

Jan 15 - Feb 15, 1922

#12/13

Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultze

Neue Menschen!

Eine Jugend-Feier in einer Kirche.

Orgelvorspiel.

Gemeinde: „O Heiliger Geist kehre bei uns ein“ . . .

„O starker Fels und Seelenhort“ . . .

Geistlicher: Gelobet sei Gott! Es sind die Reiche der Welt unsres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gemeinde: „Zu uns komme, Herr, Dein Reich!“

Geistlicher: So spricht Christus: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh. 3, 3). Darum wollen wir bitten um ein neues Herz und einen neuen Geist! Wir wollen in uns schlagen und uns aufmachen und zum Vater gehen (Luc. 15. 17/18) und beten:

Herr! Gott! Heiliger, Gewaltiger, Du Herzenskundiger! Als Deine junge Schar stehen wir da, erhobenen Hauptes. Ganz gespannt in jauchzender Freude und blutjunger Kraft ist unser Wesen! Dir entgegen lodern der Herzen brennende Sehnsuchtsflammen.

Wir wollen Dich schauen! — jetzt! — gegenwärtig! — in unsrer Mitte! — Deiner Augen verzehrenden Feuerblick wollen wir aushalten! — Verbrennen soll er unsrer Herzen dumpf-trübes Gelüste, daß unsere Augen erstrahlen von Deines Geistes leuchtendem Abglanz!

Bleibst Du verborgen, Gott? — Läßt uns im Dunkeln, unser Vater? — Ja, wir sind unreinen Herzens! Wir haben vergeudet unsrer Jugendkraft! Sündiges Wollen stellt sich zwischen Dich und uns. Müde geworden ist der Held in unsrer Seele! Im Gifthauch verwelkt ist das Kränzlein auf unsrem Haupte! Uberschrieen haben wir im lauten Getriebe Deiner Stimme Gewissensruf! Selten nur betend geschöpft aus dem Jungborn Deiner Kraft! Mitschuldig sind wir Alle an der Menschheit himmelschreiender Not! — So schaffe in uns, Gott, ein reines Herz und gib uns einen neuen gewissen Geist. Wir wollen stille werden und harren auf das Heil von Deinem heiligen Angesicht. — — Amen!

Heil uns! Er ist mitten unter uns getreten! Christus ist da mit seinem Geiste! — Halleluja!

Gemeinde: „Von Gott kommt uns ein Freudenlicht.“

Geistlicher: So spricht Christus: „Siehe, ich mache alles neu! Ich bin das A und D, der Anfang und das Ende! Ich will den Durstigen geben von den Brunnen des lebendigen Wassers umsonst.“ — Darum: meine Brüder und Schwestern! Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus und ziehet den neuen Menschen an (Kol. 3. 9/10). Der Herr macht unseren Mund fröhlich, daß wir wieder jung werden wie die Adler (Psalm 103/5)!

Gemeinde: „Nun erfüllst Du allerorten“ . . .

Geistlicher: So höret in des Fragers Worten unsrer Sehnsucht Stimmen: Und achtet auf der Führer gewisses Bekenntnis! Und laßt uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Bollender unseres Glaubens:

In Christus unser Ziel:

Fragter: „Führer! Weist uns das Ziel! — Wir irren mit flackernden Lichtlein unsrer Sehnsucht hin durch das Schattendunkel dieser Zeit! Wir kämpfen mit zagen Waffen unsrer Jugend wider den Höllenspuk, der uns umdroht! — Leuchtendes Ziel! — Strahle ein ewiges Licht in unsre Seelen, daß uns entflamme neuer Mut zu siegfrohem Kampf!“

Geistlicher: So spricht Jesus: „Folget mir nach! Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater (Matthäus 11/27). Und das ist das Ziel: daß ihr vollkommen seid, gleich wie der Vater im Himmel vollkommen ist (Matthäus 5/48) Darum: Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten! (Lucas 12/ 35, 36).“

Führerin: „Wir glauben an das Licht, dieweil wir es haben, auf daß wir des Lichtes Kinder sind! (Johannes 12/36). Denn nun spiegelt sich in uns Allen des Herren Klarheit und wir werden verklärt in sein Bild von einer Klarheit zur andern als vom Herrn, der der Geist ist. (2. Korinther 3/18).“

Führer: Darum: „Richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee und tut gewisse Tritte mit euren Füßen (Hebräer 12/ 12 13) und jaget nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu (Philipper 3/ 14) denn: so jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht!“ (2. Timotheus 2/5).

In Christus unser Wesen!

Fragter: „Führer! Helft uns zu neuem Wesen! In überwachen Stunden unseres Ringens schauen wir in Gesichten uns selber: los von den lähmenden Fesseln eigenen Wesens, frei! als neue Menschen! als Gotteskinder! — Gebt den Gesichten der Sehnsucht Kraft, daß sie Wirklichkeit werden! daß uns erfülle ein neuer Geist!“

Geistlicher: So spricht Jesus: „Eins ist Not! (Lucas 10/42). Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? (Matthäus 16/26). Wahrlich! Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich!“ (Matth. 13/43)!

Führerin: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist und welchen ihr habt von Gott und seid nicht Euer selbst? (1. Korinther 6/19). Der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt mit sanftem, stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott! (1. Petri 3/4).

Führer: Darum: „erneuert euch im Geiste eures Gemütes und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist. (Epheser 4/23, 24). So wird euer innerlicher Mensch von Tag zu Tag erneuert. (2. Korinther 4/16) und wenn Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden wir offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit!“ (Kolossier 3/4).

In Christus unsre Liebe!

Fragter: Führer! Ründet von neuer Liebe! In blutigem Haß zerfleischt sich die Welt! Mensch steht wider Mensch! In unsren Träumen selbst erschüttert uns jäh das hilflose Sehnen jeglicher Kreatur. . . Und wir können nicht helfen! — Zu neuer Gemeinschaft, zu neuer Liebe, die edler Menschlichkeit leuchtende Blütenkränze trägt, zeigt uns den Weg!“

Geistlicher: So höret auf Jesu Stimme: „das vornehmste von allen Geboten ist das: Du sollst Gott, Deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen Kräften! Und das andere ist dem gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst! (Markus 12/29, 31). Und ferner sage ich Euch ein neu Gebot: Liebet auch Eure Feinde, auf daß Ihr Kinder seid Eures Vaters im Himmel“ (Matthäus 5/44, 45).

Führerin: „So wir im Lichte wandeln, wie Christus im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander (1. Johannes 1/7) und sind untereinander ein Herz und eine Seele (Apostelgeschichte 4/32) in der Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit (Kolossier 3/14). Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist (Römer 5/5), daß wir uns lieben können von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben!“ (1. Timotheus 1/5).

Führer: „Daran soll man uns erkennen, daß wir Christi Jünger sind, daß wir Liebe untereinander haben (Johannes 13/35) und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen! (1. Johannes 3/16). So dringet uns denn die Liebe Christi also, daß wir, so da leben, nicht mehr uns selber leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist (2. Korinther 5/14, 15) und unsern Brüdern!“

In Christus: unsre Freude!

Fragter: „Führer! Singt uns den Hochgesang jubelnder Freude! Ist's nicht jauchzende Lust, daß heute wir leben? — Herrlicher Schöpfung Pracht schauen die trunkenen Augen! Meere unendlicher Wonnen brausen die zitternden Seelen! — Und wir reichen Brüdern und Schwestern die Hände zum Reigen! — Ach! so grenzenlos weit ist heut

unser Herz und doch so zagend und klein! — Gebt Kraft uns, die Freude zu tragen!"

Geistlicher: So höret den frohsten unter den Menschenkindern: „des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen! (Matthäus 18/11), darum glaubet diese Frohbotschaft (Markus 1/15). Selig sind Eure Augen, daß sie sehen und Eure Ohren, daß sie hören! Wahrlich, viele Propheten und Gerechte haben begehret, zu sehen, das Ihr sehet und haben es nicht gesehen und zu hören, das Ihr höret und haben es nicht gehört! (Matthäus 13/16. 17). Solches rede ich zu Euch, daß meine Freude in Euch bleibe und Eure Freude vollkommen werde.“ (Johannes 15/11).

Führerin: „Ja! Seid allezeit fröhlich als die Kinder des Lichts und des Tages; wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsternis (1. Thessalonicher 5/5) und freuet euch mit den Fröhlichen! (Römer 12/15). Seht, welche Liebe uns hat der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen (1. Johannes 3/1). So reden wir mit großer Freudigkeit zu Euch, wir sind überschwänglich in Freude in all unsrer Trübsal (2. Korinther 7/4), wenn wir an Christus glauben, obwohl wir ihn nicht sehen, und werden uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude (1. Petrus 1/8).

Führer: „Die Erde ist des Herrn! (1. Korinther 10/26) und durch Christus hat Gott auch die Welt gemacht (Hebräer 1/2). Der Herr ist der Geist! Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! (2. Korinther 3/17). Es ist alles Unser, es sei Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges — wir aber sind Christi, Christus aber ist Gottes! (1. Korinther 3/22. 23). Darum freuet Euch in dem Herrn, und abermals sage ich Euch: Freuet Euch!“ — (Philipper 4/4).

In Christus: unser Sieg!

Fragter: „Führer! Bekennt uns das Letzte, des Siegesglaubens tiefste Gewißheit! Ihr wißt, wie tödlicher Zweifel uns würgt wie ein Gewappneter, wenn seherisch schaut unser Glaube die neue Welt aus Geist und Liebe; wie er mit Gassenweisheit uns Träumer schilt und Phantasten. Helft uns, Führer, damit der verächtliche Dämon uns nicht den Helden der Seele erschlage! Daß für den Sieg wir kämpfen, immerdar, furchtlos und treu!“

Geistlicher: Horchet auf Jesus unsern Führer: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert (Matthäus 10/34) und wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes (Lucas 9/62). Aber so Ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so mögt Ihr sagen zu diesem Berge: Heb Dich von hinnen! so wird er sich heben; und Euch wird nichts unmöglich sein. (Matthäus 17/20). Bittet, so wird Euch gegeben (Matthäus 7/7). Und ich habe für Dich gebeten, daß Dein Glaube nicht aufhöre! (Lucas 22/32).“

Führerin: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde

nach Christi Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet (2. Petri 3/13). Wer überwindet, der wird das alles ererben (Offenbarung 21/7). Christus ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende (Matthäus 28/20). Siehe da! Die Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein! (Offenbarung 21/3).“

Führer: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? (Römer 8/31). Er hat uns den Sieg gegeben durch unsern Herrn Jesus Christus (1. Korinther 15/57). Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unsres Gottes geworden, und die Macht seines Christus! (Offenbarung 12/10).

Geistlicher: „Darum erneuert euch im Geiste, daß Alles in Allem sei: Christus!“ — So lasset uns halten an dem Bekenntnis und nicht wanken! Alle hat Gott berufen zu neuem Wesen und zu seinem Reich (1. Thessalonicher 2. 12). So erhebet unsre Stimmen, frisch auf in Gottes Namen!“

Chor: 1. „Frisch auf in Gottes Namen, du werthe, deutsche Nation. . .
2. „Ihr handfesten Männer habt allzeit eines Löwen Mut.
3. „Unser Macht ist geringe und auch dazu bald gar verloren.
(Reformationsvolkslied von 1340.)

Predigt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur., das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden!“

„Ach Gott tu erheben, / Mein jung Herzensblut, / Zu frischem, freud'gem Leben, / Zu freiem, frommen Mut!“ Amen.

Gemeinde: 1. Ein feste Burg ist unser Gott. . .
2. Mit unsrer Macht ist nichts getan. . .

Geistlicher: Gebet und Vater unser!

Gemeinde: 1. Herz und Herz vereint zusammen. . .
2. Liebe hast du es geboten. . .

Geistlicher: Segen!

Drgelnachspiel!

Der künftige Tag.

Bei all unsrer Sehnsucht sind wir uns bewußt, daß es für unsern Barten nur ein Ziel gibt: Gott. In lebendigster Beziehung zu ihm steht alles, was wir vom Neuen ersehnen. „Neu“ heißt immer, daß die betreffende Sache unter dem Gesichtspunkt Gottes stehen wird. Also nicht wir sind im stande etwas zu machen, sondern wir erwarten Gottes Tun. Nicht wir bessern irgend einen Zustand oder Menschen oder gar die Welt, sondern Gott schafft das werdende. Wir leben im Kommenden. Das heißt von Gott aus, daß er kommen will, von uns aus, daß wir sein Kommen erwarten.

Alle Kultur ist ohne Gott, hervorgegangen aus der Sünde. So schön sie vielleicht sein mag, sie ist eine Blume, die wir auf einem Irrweg fanden.

Sünde heißt Trennung von Gott. Das schließt ein, daß in Gott die Dinge anders waren und sind und sein werden, als sie erfahrungsgemäß, d. h. unter der Sünde, der Trennung von Gott, sind.

Wir sehnen uns nach Neuem, d. h. nach den Dingen, Verhältnissen, Menschen, wie sie in Gott sind, nach den wahren Dingen u. s. w. Also ist unser Sehnen nach dem Neuen (neuer Bund, neues Leben, neuer Himmel, neue Erde, neuer Mensch), ein Sehnen nach dem Urzustand der Dinge, den sie in Gott haben, und der ans Licht kommen soll. Denn so, wie sie sind, sind sie geworden durch das Sein ohne Gott, gemacht von einer Menschheit ohne Gott.

Wir leben im Ohne-Gott und warten des Mit-Gott, wir leben im Menschenreich (oder Teufelsreich) und warten des Gottesreichs. Dieses war schon da, wohl einen kurzen Menschheitstag. Dann kam der Irrweg. Dessen wir warten, das ist das, was am ersten Menschheitstage war, das Mit-Gott. Das ist für uns das Neue, das Kommende. Nicht Menschen bringen es hervor, weder durch Reformation noch durch Revolution, sondern Gott schafft es. Das ist das Neue, was werden will: Gott will kommen.

Was meint der Prophet, wenn er vom künftigen Tage spricht?

Das Wesen des Tages wird bestimmt durch das Licht. Im Licht kann man deutlich sehen, scharf unterscheiden, klar erkennen, sicher wandeln. Können wir das?

Es ging jemand bei Nacht einen Weg. Fahle Dämmerung wurde matt erhell't vom Schein der Sterne. Da sah er allerhand Dinge, sah von weitem einen Menschen stehen und merkte näher kommend, daß es ein Baumstumpf war. Zu einer Haustüre wollte er hinein, fand sie nicht, mußte sich an der Mauer entlang tasten, weil er nicht unterscheiden konnte, wo der Stein aufhörte, und das Holz anfang. Plötzlich glaubte er eine Grenze zu sehen zwischen Holz und Stein und merkte dann, daß es ein Streifen Mondlicht war, das ihn täuschte. Allerhand Dinge glaubte er zu sehen, von deren Dasein oder Nicht-Dasein ihn erst das Licht des nächsten Tages überzeugte. Und währenddem er durchs Dunkel wanderte, waren hundert Schritte von ihm entfernt Dinge, die er nicht bemerkte. So geht es bei Nacht: Dinge, die nicht sind, glaubt man zu sehen; Dinge, die sind, nehmen wir oft nicht wahr. Kommt der Tag, so sehen wir, was ist, und was nicht ist, wo Unterschiede und Grenzen sind, und wo sie uns täuschten, indem sie uns zu sein schienen.

Wandern wir gar zu Zweit durch die Nacht, so malt in derselben Gegend seine Phantasie dem einen dieses, dem andern jenes Trugbild, und sind doch dieselben Dinge da für beide. Da gibt's ein Fragen, Ant-

worten, Ab
und die D
bis zum T
So sch
Wir sehen
Jeder bildet
lichkeiten.
zungen u.
wir selbst.
tieren und
Grenze des
schiebe sind
Welche
uns diese
Klein, Kl
Mann un
linien se
und in v
alles das
Sind
Alle d
gar nicht
äußerst
wir im
zu sehen
Grenzl
Da sehen
verwechselt
wir glaub
wir in W
Wir dürft
schieb der
ständig e
die ihr n
wirkliche.
Löst sich
Gott ist?
wir in der
was demü
nichte für
Wege geht
beiden wäre
nungstreich
gen, das ein

worten, Überlegen, Disputieren, Streiten, Recht und Unrecht haben. Und die Dinge, die im tiefen Dunkel liegen, bleiben beiden unbemerkt bis zum Tageslicht.

So scheint mir unser Erkennen im sogenannten Licht unserer Tage. Wir sehen Dinge, Menschen, Grenzen, Unterschiede. Sind sie wirklich? Jeder bildet sich andre ein zu sehen und spricht von ihnen wie von Wirklichkeiten. Andre Stellung und Entfernung gibt andre Bilder, Abgrenzungen u. s. w. Wir streiten uns mit solchen, die anders stehen als wir selbst. Wer sagt uns, ob nicht über unserem Streiten und Disputieren und Rechthaben, hinter unserem undeutlich Gesehenen, hinter der Grenze des uns Wahrnehmbaren die wirklichen Dinge, Grenzen, Unterschiede sind?

Welche Unterschiede sehen wir zwischen die Menschen hinein, weil uns diese Dinge unterscheidend vorkommen: Arm und Reich, Groß und Klein, Klug und Töricht, Gebildet und Ungebildet, Knecht und Freier, Mann und Weib, Fromm und Unfromm, Gut und Böse. Diese Grenzlinien sehen wir nun unsrer Art entsprechend an verschiedenen Stellen und in verschiedener Schärfe. Daher verschiedene Meinungen. Wir sehen alles das im Dämmer unseres Tages, der kein Tag ist.

Sind unsere Grenzen auch solche, in der Welt der Wahrheit, bei Gott?

Alle die angeführten Gegensätze achtet die Bibel so gering, daß sie sie gar nicht sieht. Dafür kennt sie einen andern Gegensatz, der ihr aber äußerst wichtig zu sein scheint: Mit Gott und Ohne Gott. Diesen sehen wir im Dämmer der Gegenwart, des Diesseits, gar nicht. Wo wir ihn zu sehen glauben, pflegt es Täuschung zu sein. Manchmal fällt die Grenzlinie für eine Strecke mit einer der von uns bemerkten zusammen. Da sehen wir etwas; aber es ist unsere, nicht Gottes Grenzlinie. Wir verwechseln sehr leicht diese und jene, also die wirkliche und die scheinende: wir glauben zu sehen den Gegensatz Mit-Gott — Ohne-Gott, während wir in Wirklichkeit sehen, Fromm — Unfromm, Gut — Böse u. s. w. Wir dürfen also nicht außer Acht lassen, daß der einzig wirkliche Unterschied der ist zwischen Mit-Gott und Ohne-Gott. So hart und rückständig es klingt: „Die Verächter und Gottlosen“, „Ihr aber, die ihr meinen Namen fürchtet“, so ist doch dieser Unterschied der allein wirkliche.

Läßt sich auch mit Menschenworten sagen, was Mit Gott und Ohne Gott ist? Kaum ganz. Denn diese Dinge leben in der Welt des Seins, wir in der des Scheins. Es soll gestammelt sein: Mit Gott ist das, was demütig sich von Gott leben läßt, Werkzeug Gottes sein will und nichts für sich. Dann wäre Ohne Gott alles, was gegen Gott eigene Wege geht, die von Menschen und Menschlichkeiten gezeigt werden. Unter beiden wäre Frommes und Unfrommes, Gutes und Böses. Der Trennungsstrich Gottes geht also quer hindurch durch alle unsere Scheidungen, das eine und das andere bald links bald rechts lassend. Unerkannt

bleibt eben im Menschen der wahre Gegensatz, erkannt wird dafür einer, der keiner ist.

Gegen alle angegebenen menschlichen Teilungsprinzipien wie gegen alles Menschliche gibt es in unserem Innern eine Empörung, eine Sehnsucht nach Höherem. Diese Sehnsucht kommt aus dem innersten Bestande des Menschen, wo er an Gott gebunden ist, aus dem Neuen, Paradiesischen, aus dem Mit-Gott, das in jedem als Urart lebt. Über alles vor Menschen Geltende hinaus gibt es die Sehnsucht nach dem über Menschenwerk hinausliegenden. Über alles Bedingte hinaus die Sehnsucht nach dem Unbedingten, über alles Vorlegte hinaus die Sehnsucht nach dem einzig Letzten.

Über alle Menschengegensätze hinaus die Sehnsucht nach dem einzigen Gegensatz im Lichte Gottes. Über alles Menschenlicht hinaus, das uns Menschengegensätze und Menschengrenzen sehen läßt, die Sehnsucht nach dem Gotteslicht, in dem wir mit Gottesaugen sehen. Über alle menschlichen Tage hinaus brennt in uns die Sehnsucht nach dem neuen Tag, das heißt nach dem wirklichen, dem Gottestag.

Wie wird der sein? Wie ist also die Art des wirklichen Tages mit des Tages ureigenster, göttlicher Art? Bedingt wird ja der Tag durchs Licht, also der künftige Tag durch das neue Licht, in dem wir das allein Wirkliche sehen und den Trug unserer Menschenart als solchen erkennen.

Wie wird jenes Licht sein? Verglichen mit Erdenlicht so hell, daß die allerhellste Sonne nur ein unvollkommenes Abbild ist. Das Licht, in dem das Sehen so viel tausendmal klarer, durchsichtiger ist als unser jetziges Sehen, daß es ein Schauen von Angesicht ist. Das Licht ist es, das in des Christus Jesus Augen fällt und ihn zu seiner Art des Sehens fähig macht.

Wo Licht ist, da ist Wärme. So hier. Das Licht des künftigen Tages wirkt auch als Feuer. Was nicht des Feuers Art an sich trägt, verbrennt. Was des Feuers Art hat, wird nur noch härter, schöner im Feuer.

Alles, was des Lichtes Art hat, wird im Licht des künftigen Tages jubeln, wird dieses Licht als „Sonne der Gerechtigkeit“, als rechte, wahre Sonne erkennen und empfinden. Was nicht lichthaft ist, wird von dem Licht als Feuer wie Stroh verbrannt werden samt „Wurzeln und Zweigen.“

Das Licht dieses Tages ist das Licht Gottes.

Des Lichtes Art hat also, was Gottes ist.

Nicht des Lichtes Art hat alles Menschenwerk. Das wird dann keinen Bestand haben.

Nun ist unser Erdenleben ein Wandern zur Ewigkeit. Unser Leben im Unvollkommenen ist ein Wandern zum Vollkommenen, ein Warten auf das Aufhören des Stückwerks und das Kommen des Vollkommenen.

für den G
steht: Kön
Lages zu b
des Geleg
herr, dem
dessen Geis
alles und
über diese
nie bis zu
Unterschied
sein. Und
die Mensch
hatten, ver
Aufgaben
Licht festhi
Was kö
Die An
Über de
Darum
vergesen,
um Gott
Gott l
Über

Im Mit
die gar
schaft ist n
künftige zu
hin andere
zum Teil
Dämonen
lehrt un
muß betont
Denkt un
Ihr denkt
Nobden aus
auch weitgebe
vom Leben,
Dieses Me
der alles bef
ist ein andere
andere Geleg.

Für den Gottestag ist es daher von Bedeutung, daß die Frage vor uns steht: Können wir von uns aus etwas tun, um im Lichte des künftigen Tages zu bestehen? Des Gottesboten kurze Antwort lautet: „Gedenket des Gesetzes Moses!“ Also des Gesetzes, das anfängt: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir!“ und dessen Geist lebt in dem: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn über alles und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Weiter nichts. Und doch, über diese Aufgabe ist die Menschheit noch nie hinausgekommen, ja noch nie bis zu ihr heran. Hier liegt der Angelpunkt des allein vorhandenen Unterschiedes „Mit Gott — Ohne Gott“. Das halten, heißt mit Gott sein. Und das heißt: im Licht des kommenden Tages bestehen. Weil die Menschen dieser Gebote nicht Herr wurden, das Ohne Gott erwählt hatten, versuchten sie sich an anderen, brachten auch die diesen anderen Aufgaben entsprechenden Unterschiede auf den Plan, die sie in ihrem Licht feststellen durften, während der große ihnen entwand.

Was können wir tun? die Frage.

Die Antwort immer nur: „Gott lieben über alles!“

Aber dazu fehlte Kraft und Einstellung, Demut.

Darum gewöhnte sich die Menschheit daran, diesen Unterschied zu vergessen, ins Rhetorische zu verlegen. Kann es denn einem Menschen um Gott so wichtig sein?

Gott lieben, ja.

Aber über alles? Alles?

Jesus und die Gottesherrschaft.

Im Mittelpunkte von Jesu Denken finden wir den Gedanken, auf den die ganze Bibel zuläuft: Gottes Herrschaft. Aber diese Gottesherrschaft ist nicht nur ein Gedanke, sie ist Wirklichkeit, gegenwärtige und zukünftige zugleich, sie ist da und kommt, sie wird. Sie bedeutet ein schlechthin anderes gegenüber der seienden gegenwärtigen empirischen Welt, die zum Teil unter der Herrschaft von bösen Mächten, des Teufels und der Dämonen steht. Daher die erste Botschaft Jesu Metanoie tut Buße, kehrt um, ändert Euren Sinn, denkt um. Gerade auch das letzte muß betont werden, weil es meist außer acht gelassen wird.

Denkt um.

Ihr denkt falsch, Eure ganzen Vorstellungen und Begriffe sind falsch. Modern ausgedrückt handelt es sich um die gesamten Wert- und damit auch weitgehend die Seinsbegriffe des Menschen, um seine Anschauungen vom Leben, Geld, Ehe, groß und klein, weise und töricht und so weiter.

Dieses Metanoie steckt in jedem Wort, in jeder Tat Jesu. Und der alles beherrschende Gedanke ist Gott. Darum Meta, denn Gott ist ein anderer gegenüber dem Seienden. Unter seiner Herrschaft gelten andere Gesetze.

Bedeutet nicht jedes Wort der Bergrede Jesu für den natürlich menschlichen Standpunkt ein Umdenken? Darum hat sie stets, wo man nicht nur ihre Höhe pries, dabei aber stillschweigend seine alten guten Wege ging, wie das bei uns meist geschieht, sondern wo man sie verwirklichte, geistige Umwälzungen hervorgerufen, ein erneutes Hereinbrechen der Gottesherrschaft, man denke etwa an Franziskus und George For.

Und in den Taten Jesu das größte Umdenken, das je verlangt wurde, das sichtbarste Zeichen des Umdenkenmüssens, das Kreuz, der König, der sein Königtum antritt, indem er sich kreuzigen läßt. Die Herrschaft Gottes ist eine zukünftige: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“, „Dein Reich komme!“ Doch bricht sie in sein und seiner Boten Taten schon herein: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“, „wenn ich aber durch Gottes Finger die Dämonen austreibe, so ist ja die Herrschaft Gottes schon zu Euch gekommen“, „die Herrschaft Gottes ist unter Euch“

Schärfer und herrlicher läßt sich das beherrschende Anliegen Jesu nicht aussprechen, als es im Vaterunser geschieht. Zuerst das wichtigste: Gott, sein Name, seine Herrschaft, sein Wille. Voraussetzung ist hier, daß Gottes Name jetzt nicht oder nicht genug geheiligt wird, daß seine Herrschaft noch nicht da ist; daß sein Wille nicht geschieht. In einer anderen Welt geschieht er, das ist eben die Himmelswelt, da wird der Name geheiligt, da ist die Herrschaft Gottes. Das ist jene Welt, das eigentliche Objekt der Bibel, die von ihr gemeinte Wirklichkeit, die hereinbricht, hereinstürmt in diese gegenwärtige Welt, sichtbar verkörpert in Jesus selbst, der die Kräfte, die dynamis jener Welt hat. Sie ist geistig, doch real in alles Wirkliche, auch das Leibliche dringend, es erfüllend und zum Leben bringend. Daher die Krankenheilung, Dämonenaustreibung und Totenerweckung. Darum auch das Bollwerk gegen alle Ubergeistlichkeit, die vierte Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute“.

Nach dem Göttlichen kommen die Anliegen des Menschen, zuerst die natürliche Grundlage, dann die inneren: Schuld, Versuchung, Erlösung.

Doch nicht nur des einzelnen: „vergib uns“, „erlöse uns“, und auch hier Gott alles. Er vergibt die Schuld, er erlöst vom Bösen. Die Zöllner, Sünder, Huren und verlorenen Söhne stehen nicht darum Jesus so nahe, weil sie im Grunde doch noch so edle, reine gute Menschen wären und Jesus diesen Funken edler Menschlichkeit in ihnen nun entdeckt oder geweckt hätte, sondern weil sie nichts haben vor Gott als schmutzige Kleider und sich von ihm das reine Kleid schenken lassen müssen. Aus seiner Nachvollkommenheit heraus vergibt er die Sünde. Die Armen im Geist, die Hungernden und Dürstenden, sie sind zur Aufnahme der Gottesherrschaft bereit, sie warten gespannt, sie lauschen gespannt, und wo die gespannteste innerste Erwartung ist, da kommt sie nahe herbei.

Während
berzustellen
dem groben
Und wenn
als im Ber
Wittel und
zugefügt w
neuen Wer
Notwendig
längliche
Wir möch
schichte ver
los. Aber
Raum und
müssen G
Es geht
zu bejabe
leben. D
Und wenn
winzige
Geschichte
Menschen
tische Bli
Dienst des
Deutschen
nismus! E
ist. Wenn
im Körper
Organismu
sehe ich hin
in der Welt
dann bemäc
die Dauer o
liffen, wir
puffen unfre
sation, Witte
wollen. Man
zulängliche ni
das Unverme
lernen und in
Sporn des Er

Organisation und Bewegung.

Während ich hier mit einem Füllfederhalter schreibe, kommt mir zum Bewußtsein, welche Fülle von Organisation nötig war, um dies Ding herzustellen. Bis aus dem rohen Kautschuk das feine Rohr und bis aus dem groben Erz das spitze Federlein wurde, war viel Organisation notwendig.

Und wenn der Leser sich ein „neues Werk“ denken oder ein solches Werk als im Werden begriffen miterleben soll, dann müssen Mittel, materielle Mittel und Vermittlungen, mangelhafte Krücken des Geistes, immer hinzugefügt werden; das ist unser menschlicher Beitrag, das ewig Alte im neuen Werk. Das ist ein tiefer Schmerz! Aber es ist eine unumgängliche Notwendigkeit. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Das Unzulängliche: Hier wirds Ereignis.“

Wir möchten das Ewige unmittelbar greifen! Damit können wir nur Geschichte verneinen und Geschichte zerstören, denn nur Ewigkeit ist geschichtslos. Aber wir können trotzdem nicht aus Geschichte heraus, denn solange Raum und Zeit gelten, sind wir auch noch Sklaven der Geschichte. Wir müssen Geschichte mitdenken und damit immer das Unzulängliche setzen.

Es gehört Mut dazu — nicht Feigheit —, diese Tatsache entschieden zu bejahen, sich endgültig damit abzufinden und dennoch im Ewigen zu leben. Denn das Ewige ist der allein haltbare Träger aller Geschichte. Und wenn wir ein neues Werk wollen, dann können wir nur ein ganz winziges Teilchen dazu beitragen, dem Unmittelbaren Herrschaft in der Geschichte zu verschaffen. Wir können nichts, als das Eine: Überall als Menschen der Herrschaft des Ewigen uns unterwerfen und, wie der praktische Blick der Engländerin sicher erkennt, alle Organisationen in den Dienst des Ewigen stellen. Aber wir müssen es als Deutsche tun. Und wir Deutschen kennen eben den Unterschied zwischen Organisation und Organismus! Ein Organismus ist die feinste Organisation, die nur denkbar ist. Wenn ich in meinem Laboratorium den wunderbaren Bau der Zelle im Körper täglich mehr anstaunen lerne, so habe ich einen organisierten Organismus vor mir: einen lebendigen Körper: den Träger des Geistes sehe ich hinter allem. Aber die Mittel sind nötig! Nirgends wirkt Geist in der Welt unmittelbar! Er bricht aus unmittelbaren Tiefen hervor, doch dann bemächtigt er sich sofort der Mittel. Und nirgendwo ist Geist auf die Dauer ohne bestimmte Ordnung geblieben! Wir Deutschen, wir Idealisten, wir Neuwerkler, wir Gemeindefristen wir — Schwärmer verpuffen unsren Geist in die leere Luft, wenn wir nicht Geschichte, Organisation, Mittel, Mängel, Schranken, Unvollkommenheiten, Sünden, mitwollen. Man mißverstehe mich nicht! Ich meine nicht, daß wir das Unzulängliche nicht als tiefen Schmerz empfinden, ich meine nur, daß wir das Unvermeidliche dieser Unzulänglichkeit als Gottes Willen hinnehmen lernen und im Unzulänglichen täglich den Schmerz des Zeitlichen als Sporn des Ewigen fühlen.

Auch die Gemeinde ist nicht nach allen Seiten offen, täglich anders, immer wechselnd, schwankend, schwärmend, nein, sie ist nach einer Seite hin fest geschlossen, so offen sie nach andern Seiten hin sein mag: Sie ist nach der Seite der Gemeinsamkeit hin auf einen einzigen Namen gestellt und dieser Name ist das ewige Band, das alle Lebendigen in diesem Namen umschließt. Dieser Name ist ewig und unveränderlich, unaussprechbar, urauslebbar und das urchristliche Symbol der Eintauchung in diesen Namen, den niemand kennt, denn der ihn empfängt, ist uns verloren gegangen. Es mag noch im Schatten bestehen: Es ist nicht mehr, was es sein soll. Es soll die ewige Brücke über alle zeitlichen Abgründe sein, die zwischen den „Mitteln“ bestehen, wie Jesus Christ allein „Mittler“ sein kann zwischen Gott und Mensch, und Mensch und Mensch, und Mensch und Welt. So wird Gemeinde. Und dahinter treten alle andern Fragen zurück, um sodann als Fragen zweiter Ordnung fortgesetzt in dieser ersten Frage ihre Beantwortung zu finden.

Neuwerk ist mir Gemeindegewerk, das heißt: Es ist mir Werk neuer Menschen, die aber in all den verschiedenen Mitteln und Wegen Gottes Werk erkennen und zugleich Satans Werk. Denn in allem Gewachsenen ist Tod und Leben, Licht und Finsternis, Zeit und Ewigkeit, Gute und Böse immer beisammen. Und nichts ist lebendig, es sei denn gewachsen. So können wir nur eines: Im Gewachsenen das Licht sein und alles Gewachsene bejahen, so weit es Licht hat, es zu retten suchen von der Finsternis und doch zu wissen, daß auch wir nur Wachsende sein und bleiben werden.

Organismus und Organisation.

In allem, was von Lillian Stevenson, Heinrich Schultheis und Heinrich Euler über Organismus und Organisation gesagt worden ist, tritt die Not unserer Sprache hervor. Mit demselben Wort meinen nur selten zwei Menschen dasselbe. Es gilt zunächst eine deutliche Anschauung dessen zu gewinnen, was man sagen will, — bevor man nach Worten greift, die das Angesehene ausdrücken sollen. Anschaulich klarer als das frei strömende lebendige Wasser im Gegensatz zum Wasser-Rohr und seiner Arbeitsleistung ist der Unterschied zwischen dem lebendigen Körper und der planmäßig ausgedachten Maschine. Was Heinrich Euler im voranstehenden Aufsatz über lebendige Zellen sagt, ist gerade das, was Heinrich Schultheis vom lebendigen Wasser bezeugen wollte.

Die Scheidung des Entweder-Oder liegt in der Linie zwischen Mensch und Gott. Das eine ist das planmäßig Gemachte, die Anwendung der besten Mittel zur Erreichung eines möglichst bestimmten Zieles: Menschen-Arbeit, Menschen-Mühe, menschliche Ordnung, menschliche Betätigung und menschliche Macht. Das andere ist das Schöpferische, das von Gott Kommende, das Wachsende, das werdende, — eben jenes andere, das

Menschen niemals machen können. In sehr vielem können die Menschen das Schöpferische nachahmen, nur nicht im Lebendigen selbst. Gerade die lebendigen Zellen des beseelten Körpers, von deren wunderbarer Ordnung Heinrich Euler spricht, können von Menschen nicht gemacht werden. Menschen können Werkzeuge machen; und sie können mit diesen Werkzeugen Maschinen bauen, aus Rohstoffen Industriewerte herstellen, Vereine mit Paragraphen schaffen, durch zweckmäßige Arbeit wirtschaftliche Leistungen vollbringen und vieles andere mehr. Sie können sogar im Bebauen und Bewahren des Landes, im Auferziehen lebendiger Wesen dem organischen Leben dienen. Der Mensch nutzt alles, was Leben atmet. Oft und immer vernichtet er Leben. Oft auch sucht er dem Leben zu dienen.

Aber nur Gott schafft die Organe des Lebens. Das Organ ist mehr als Werkzeug. Der Mensch bildet Werkzeuge, die scharf durchdacht als beste Mittel für den Arbeitszweck des Menschen gebraucht werden. Das Werkzeug besitzt keine eigene Aktion. Es wird durch den Willen dessen geformt und bewegt, der es benutzt. Das Organ dagegen hat ein Eigenleben, das zunächst als ganz unabhängig erscheint. Diese unabhängige Kraft drängt zugleich auf die eigne Formung wie auf die entsprechende Betätigung. Die Gestaltung des Organs, die aus diesem Formdrang entsteht, ist etwas Wachstümliches. Ebenso leistet das Organ seine Funktionen durch dieselbe wachstümliche Kraft. Aber gerade mit dieser Kraft steht das Organ in einem höheren und letzten Zusammenhang, aus dem es niemals heraustreten kann. Es ist dies ein letzter Zusammenhang mit einem unendlichen Geschehen. Es gibt nichts Lebendiges außerhalb des Zusammenhangs mit Lebendigem und mit dem Urlebendigen.

Dieser Zusammenhang alles Lebens ist innerhalb der Materie nicht erklärbar. Er weist in eine andere Welt, in der es nichts als Leben und keinen Tod gibt. Und doch baut das Organ etwas Endliches auf, oder es ist vielmehr mit aufgebaut in einem endlichen, lebendigen Körper. Hier berührt es sich mit der Welt des Menschen, der ja auch lebendige Seele ist. Das lebendig wirkende Glied eines beseelten Körpers kann niemals wie eine Maschine oder wie ein Werkzeug von einem außen stehenden Willen zu der ihm eignen Bewegung gebracht werden; und doch tritt es in eine beständige Wechselbeziehung zum Menschenwillen. Auch der Mensch gehört zu dem Reich des Lebendigen. Auch er ist Organ und Organismus. Aber er muß sterben, wie alles natürlich Lebendige vom Tode vergiftet ist und irgend einmal aufhört, Organ zu sein.

Das Unorganische dagegen ist immer tot. Es kann immer nur von außen her bewegt werden. Es ist Material, das hin und her gestoßen wird, vorwärts geschoben oder aufgehalten werden kann. Das Lebendige, das in der kleinsten Zelle auftritt, hat demgegenüber eine rätselhafte innere Aktivität. Es ist eine geheimnisvolle innere Bestimmtheit, eine letzte Bestimmung, die auf eigentümliche Gestaltung, auf einzigartige Betätigung hin drängt. Durch bloß äußere Einflüsse kann das Auge oder das Ohr

oder das Herz oder der Nerv diese Gestaltung, diese Betätigung nicht gewinnen. Schon im kleinsten Keim lebt diese einzigartige Wirkung der Organismuskraft. Die winzige Keimzelle enthält alle Möglichkeiten und Anlagen aller Glieder des Lebewesens, das es werden soll. Es darf nicht vergessen werden: Auch das keimende Leben kann sterben. Und kein Lebewesen auf der Erde wird wirklich das, wozu es bestimmt ist. Aber in aller Entartung ist es auf dies Letzte, ganz Lebendige gerichtet, was es eigentlich werden sollte, — wenn es auch praktisch noch so unerreichbar erscheint.

Solche Kräfte können niemals mechanisch wirken. Denn das Maschinenteil kennt diesen Instinkt nicht, der auf das Ganze geht. Nur die organischen Kräfte, auch wenn sie zu zersplittern oder auseinanderzutreiben drohen, leben doch immer aus jenem inneren Zusammenhang, auf eben diesen Zusammenhang hin, der ein Zusammenhang mit dem Leben selbst ist. Alle Funktionen des lebendigen Körpers, alle Betätigungen seiner Organe, die untergeordnetsten Unbewußtheiten, wie die feinsten Empfindungen des kompliziertesten Bewußtseins, streben auf Freiheit zu. Diese Freiheit liegt immer in der Richtung der klar bestimmten Gestaltung, die eben diesem Lebewesen gewiesen ist. Sie kommt von der Schöpfung her und zielt auf die letzte Wiedergeburt der Schöpfung hin. Jetzt und hier wird diese Gestaltung niemals bei irgend einem Lebewesen erreicht; aber sie kann niemals ganz verloren gehen, weil das Lebendige nur in dieser Bestimmung leben kann.

Daß bei der durch Menschen aufgebauten Arbeit immer überlegte Zwecke und Ziele gesetzt sind, die mit entsprechend ausgedachten Mitteln angestrebt werden, schließt diese Lebendigkeit für alle Teile menschlicher Organisation aus. Jeder einzelne Maschinenteil, jedes einzelne Buch der Buchführung, jedes Teilchen der Organisation, muß sorgfältig für sich ausgedacht und hergestellt werden. Nur im Zweckgedanken des menschlichen Herstellers liegt der Zusammenhang mit dem andern. Alles muß auf weite Sicht ausgearbeitet sein, damit nicht ein kleiner Fehler in der Berechnung des Einzelnen den ganzen Arbeitsertrag in Frage stellt. Diese zweckmäßige Berechnung und Anwendung der Arbeitsmittel muß überall dort einsetzen, wo nicht ein lebendiger Urdrang den Zusammenhang mit dem Ganzen, mit dem Leben selbst sichert. Die organisatorische Zweckbetrachtung der Mittel ist eine menschliche Vorstellungsart, der der Lebens-Einbruch, das Wachstum von Gott aus als etwas ganz anderes gegenübersteht: Im Organismus wird alles wie von selbst wachstümlich hervorgebracht, ohne daß Zwecke und Mittel und Werkzeuge und Berechnungen von außen her herangebracht werden.

Das Organisatorische fordert eine Berechnung alles Einzelnen für die Arbeit des Ganzen, weil das einzelne Teilchen sich selbst nicht eingliedern, sich mit den anderen Teilchen nicht anwachsen oder umwachsen kann. Im Organisierten muß man für alle Arbeits-Mittel und Maschinen-Teilchen,

für alle Kalkulationen mit dem menschlichen Geist möglichst große Zeiträume beherrschen, weil es hier nichts menschlich Unvorhergesehenes geben darf. Das Organische dagegen sorgt nicht um den morgigen Tag, weil es sich von einem stärkeren, umfassenderen, ganz anderem Geist getragen weiß, als von der menschlichen Voraussicht. Im Organischen bringen sich die einzelnen Glieder unberechenbar gegenseitig hervor, wie das Leben sie braucht. Sie wachsen einander zu. Alle einzelnen Teile sind in ihrem Sein und in ihrer Gestaltung durch das lebendige Ganze, durch das auch sie durchpulsende Gesamtleben bedingt. Das Ganze ist immer die Bestimmung der Teile. Ebensovienig wie Maschinen und Organisationen sich nicht fortpflanzen können, ebensovienig können ihre Teile einander hervorbringen.

Das organische Leben liegt unserem organisatorischen Denken so fern, daß wir die organische Wechselbeziehung zwischen dem Ganzen und den Teilen gar nicht begreifen. Das Ganze selbst als Grundursache der Teile, als Schöpfungsakt für alle Teile zu denken, scheint uns unfaßlich. Von dem Unbeengten und Ungeteilten, von dem Umfassenden, von dem **Aberschauenden**, von dem Durchdringenden aus bricht das Lebendige in jeder Neu-Schöpfung in eine Welt herein, die auch in ihrem natürlich Lebendigen dem Tode und der Teilung, der Mache und der Organisation verfallen ist.

Was wir jetzt und hier unter Leben und Organismus verstehen, ist also nicht mehr als ein Bild für eine höhere Art Organismus, die keinen Tod keine Teilung, keine Entartung und keine rechenmäßige Mache kennt. Wo diese höhere Ordnung in diese Welt hereingreift, geht es hinein in das Sterbliche, in das Begrenzte, in das Menschliche, in das Organisatorische und Gemachte.

Ein auf die Erde eindringender Organismus höherer Ordnung ist der geheimnisvolle Leib des zukünftigen Christus. Er ist lebendig und unteilbar. Er lebt ewig. Er kann nicht organisiert werden. In ihm ist Gott selbst gegenwärtig wirksam. Aber nirgends kann gesagt werden: „Hier ist er!“ „Oder nein: dort ist er!“ Wo Menschen-Arbeit einsetzt — gerade in der christlichen Gemeinde — ist Zerstreuung — Mischung — Entartung — Tod — Organisation. Ob diese Menschenarbeit Kirche oder Gemeinschaft, oder Sekte, christliche Internationale oder christliche Arbeits- und Gütergemeinschaft oder sonstwie heißt, ist gleichgültig: Der Tod ist drin! Der lebendig beseelte Organismus Gottes ist niemals dasselbe wie die menschliche Arbeit, niemals dasselbe, wie ein menschlicher Zusammenschluß. Beides ist da. Aber niemals ist das eine das andere.

Auch wir Christen können uns dem Tode nicht entziehen. Wir müssen ihm ins Auge sehen. Wir müssen durch ihn hindurch, damit er überwunden werden kann. Zunächst gilt es, klar zu werden, wie das große Entweder-Oder zugleich als unheimliches Sowohl-Als-auch immer und überall unser Leben durchkreuzt. Überall ist es derselbe Gegensatz: Das

eine machen die Menschen; das andere macht Gott. Das eine können wir durch unsere Arbeit erreichen; das andere kann nur Gott uns schenken, ohne daß wir es erarbeiten. Das eine wird Teilchen an Teilchen gefügt und nach möglichster Voraussicht geordnet; das andere wächst im lebendigen Körper nach einer ihm ureigenen Ordnung. Das eine ist menschlicher Versuch oder natürliche Selbstverständlichkeit; das andere ist in Gott vollkommen. Wenn es zu uns herüberkommt, ist es ein Geschenk, an dem wir keine Versuche machen können, das uns alle natürlichen Selbstverständlichkeiten zerbricht.

So stehen sich schließlich drei Welten gegenüber: Das eine die organisatorische Mache der Menschen — das andere das organische Wachstum des natürlichen Lebens. Das Dritte — das wieder ganz Andere: Das höher Organische: Gott und sein Kommen: Christus.

Und wir kleinen Menschen? Wir so unsagbar geringfügigen Einzelnen? Und die ganze notbeladene, schuldbelastete, zur Sisyphusarbeit verurteilte Menschheit? Kein Sterblicher kann aus einer dieser drei Welten ganz herausgenommen werden. Keine von ihnen verbannt uns aus ihrem Kreis, daß wir nichts mehr von ihr spürten. Keiner von ihnen können wir uns entziehen, daß wir nichts mehr in ihr täten. Nur der Tod nimmt uns herüber in die ganz andere, in die dritte Welt; nur das Hereinbrechen Gottes von der dritten anderen Welt her in diese unsere **Doppel-Welt** kann das höhere Wachstum Gottes über das selbstverständlich-natürliche Leben und über die künstliche Arbeit der Menschen herrschen lassen.

Gott will nicht, daß wir aufhören, zu arbeiten. Er zieht uns nicht aus Organisation und Kultur heraus. Jesus dringt in uns, daß wir alle, auch die kleinsten Talente auskaufen, — immer im Blick auf das Kommen des Großen. Wir wären keine Menschen, wenn wir keine Werkzeuge brauchten und keine Sprachen sprächen. Lange Zeit wußte man es nicht, ob es in der Tertiärzeit nur Tiere oder auch schon Menschen gegeben habe. Das Auffinden einfachster Steinwerkzeuge zum Graben und Hacken und Spalten und Bohren zeigte es, daß schon damals Menschen da gewesen sind. Zum Menschsein gehört Arbeit und Werkzeug gerade wie Sprache und Denken. Zu Menschen hat uns Gott berufen. Den Menschen hat er zu seinem Ebenbild geschaffen. — Aber hier liegt der Punkt: Der Teufel machte das andere daraus, daß der Mensch Gott gleich sein sollte! Er verführte ihn zu neuen Erkenntnissen und zu neuen Fabrikationen; der Turmbau zu Babel ist das abschließende Symbol für diesen dämonischen Versuch der Menschen, durch Erkenntnis und Organisation von unten her zu Gott hinaufzubauen. Noch heute ist dies die Frage, ob wir dem Ruf und Geschenk Gottes offen stehen — auch zur Arbeit — ohne etwas dazu beizutragen — oder ob wir alles selbst herbeiholen und alle Mittel anwenden wollen, um durch unsere, oft so religiöse Arbeit das Reich Gottes — selbst zu bauen! —

Der Unterschied ist innerlich. Die Entscheidung liegt in dem Gewissen

jedes Einz
und wo er
verständlic
licher ist
ein Ruhm
auch die
aus dem
Organisch
weit ist
Es ist
gerade bi
heit dafür
religiösen
Gewissen
oder das
Gottes ge
aus irgen
es sei —
Arbeit g
Gefahren
lich-selbst
Gottes u
auch un
seines B
lassene
drängen
Dienstes,
Beide a
in ihrer
sich inner
Wenn sie
organische
Auferstehu
Aleinarbe
und doch
dieser Not
Auferstande
wird immer
durchbrungen
wird das W
schen alten
darauf anfo
gibiges Gefü
starrtes Eisen

jedes Einzelnen. Jeder hat zu arbeiten, wie es ihm geschenkt wird, wie und wo er nur nützen kann. Je mehr diese Arbeit als natürliche Selbstverständlichkeit aus dem natürlichen Werden hervorstößt, umso menschlicher ist sie, umso organischer wird sie. Aber vor Gott ist es niemals ein Ruhm, wenn ein Knecht seine Schuldigkeit getan hat. Er durchrichtet auch die Arbeit. Nur soweit sie aus dem „Glauben“ kommt, soweit sie aus dem Dritten, aus dem ganz Anderen, aus dem höher und reiner Organischen, aus dem ewig und unendlich Lebendigen quillt, nur so weit ist sie nicht — Sünde.

Es ist immer eine Entscheidung des einzelnen Gewissens, obgleich es gerade hier eine Entscheidung des Gemeindegewissens gibt: Die Gewißheit dafür, wo Gott hereinbricht und wo menschliche Macht gerade in religiösen Dingen Gott verdrängt. Letztlich aber sieht dieses auch das Gewissen nicht, sondern nur Gott. Wo man den „vergotteten“ Menschen oder das „verchristlichte“ Volk oder die „ideale“ Bewegung an die Stelle Gottes gesetzt sieht, muß es eine Freiheit der Gewissensentscheidung geben, aus irgend einer Arbeit, aus irgend einer Organisation — es sei, welche es sei — herauszugehen. Gewiß, man muß ja doch wieder eine andere Arbeit gestalten, die vielleicht dieselben oder noch größere dämonische Gefahren birgt. Es wird vielleicht ein wenig freier, organischer, natürlicher-selbstverständlicher werden. Es soll vor allem nicht dem freien Wirken Gottes im Wege stehen. Aber jede Arbeit ist Organisation. Deshalb muß auch umgekehrt Freiheit sein, daß ein anderer, der diese Entscheidung seines Freundes kennt, dennoch sagt: Für mich ist diese von dir verlassene Organisation kein Abfall vom Organischen und kein Hinausdrängen an den Platz Gottes; für mich ist sie einfach Kleinarbeit des Dienstes, der ich treu bleiben muß.

Beide aber werden, von ihrer Berufung zu Christus durchdrungen, sich in ihrer Arbeit jeden Tag von den toten Werken reinigen. Sie müssen sich innerlich immer wieder von ihren eigenen Organisationen wegwenden. Wenn sie von Christus erfaßt werden, geben sie das eigene natürlich organische Leben in den Tod, um Leben in ganz anderem, höherem Sinne, Auferstehungsleben zu empfangen. Beide werden sich so der täglichen Kleinarbeit zuwenden, um dort die Not und die Schuld zu tragen — und doch von einem andern tragen zu lassen. Aber beide werden von dieser Not der Schuld sich täglich wegwenden, um für das Leben des Auferstandenen, des Kommenden offen zu sein. Die Kleinarbeit beider wird immer beweglich bleiben müssen, um von diesem Höheren ergriffen, durchdrungen und verändert werden zu können. In der Kleinarbeit beider wird das Abtun der menschlichen Macht, das Sterben auch des organischen alten Menschen in Erscheinung treten müssen. Vor allem wird alles darauf ankommen, ob die Menschenarbeit ein so festes, ein so unnachgebliches Gefüge gewinnt, daß das freie Wirken und Kommen Gottes nur starres Eisen, nur verrammelte Türen, nur gesicherte Fenster, nur ver-

schlossene Lufen antrifft. Wenn die Organisation erstarrt, wenn sie Selbstwert, religiöser Selbstwert geworden ist, wenn sie die treue zweckmäßige Anwendung der Arbeitsmittel für den Arbeitszweck über alles setzt, — so wird es ihr gehen wie jenen Menschen, die Gott absagen mußten, weil sie für ihren Acker sorgen, ihr neu gekauftes Joch Ochsen besehen oder bei ihrer neugegründeten Familie bleiben mußten.

Es kann sich nach dem allen nicht etwa um die Lösung handeln: Möglichst wenig Organisation! Das würde ja heißen: Möglichst wenig Arbeit! Nein, soviel Arbeit wie möglich: — aber zunächst einmal: Arbeit, die immer im Lebenszusammenhang des Natürlich-Wachsenden bleibt: Organisation als Betätigung des Organischen. Keine Zerstörung der Natur durch die menschlichen Einrichtungen! Sondern Kultur-Arbeit als wachstümliche Gestaltung der Natur. Aber nur soweit kann die Organisation und dieses Natürliche als Menschen-Arbeit von Frevel und von Götzendienst befreit werden, soweit es kein Selbstwert ist, soweit es beweglich bleibt, soweit es offene Türen, offene Fenster und offene Herzen hat oder wenigstens zuläßt, daß man zu Gottes Kommen bereit ist. Gott selbst muß das Neue bringen. Das Auferstehungsleben muß über den Tod den Sieg gewinnen. Die Selbsttäuschung muß zerbrochen werden. Die zerstörenden Gifte müssen hinausgetan werden. Die Gewalt der äußeren Dinge muß gebrochen werden. Die ganz andere Macht muß Christus erweisen als den Auferstandenen: der Geist der Weihe. Dieser Geist des göttlichen Lebens will das natürliche Leben zur Wiedergeburt bringen. Er will auch die Arbeit für Gott gewinnen, daß unsere Glieder wie vorher der Ungerechtigkeit, dann der Gerechtigkeit dienen! Dann gibt es eine Organisation, die in einem ganz neuen Sinne aus dem frei wachsenden Organismus geboren wird. Dann ist dieses von Gott her wachsende Leben eben der Gott selbst, der zu uns kommt, ohne daß wir ihn herbeiholen oder gar herbearbeiten können. Das ist das Leben der Auferstehung.

Den ersten Christen war diese Macht eine solche Gewißheit, daß sie für die Unerlöstheit der Natur und der Erde, für die Unerlöstheit ihrer Organismen eine Umgestaltung und eine Wiedergeburt erwarteten, die alles neu und ganz anders gestaltet. Aber diese Erwartung war ihnen zugleich eine Gegenwartsgewißheit. Sie glaubten an die Zukunft des lebendigen Gottes, weil seine Gegenwart eine letzte Wirklichkeit war. Sie glaubten an die zukünftige Macht des Christus, weil sie alle Tage seine Auferstehungsmacht, seine Wiedergeburtskraft erfuhren. Er selbst — nichts an ihnen, den ersten Christen — nur er selbst war ihnen das neue Leben. In diesem Neuen aber wagten sie jeden Tag und jeden Augenblick eine neue Abkehr, einen neuen Bruch, eine neue Hinrichtung: von allem, was Menschen machten, und was Menschen waren, wandten sie sich ab, um sich immer aufs neue nur dem Neuen, dem Kommenden zuzuwenden. Dieses Mitsterben und Mitauferstehen sucht immer wieder Wege, gewinnt immer wieder neue Form. Es ist eben das ewig bewegliche Leben.

Die re
gebende
Sie ist
der Bedeu
Sie beh
rückfichtig
Ihre G
Sie ist
augenblick
Ihre S
innerhalb
und Prok
Möge
den Reib
Unser
vom Fl
Menschh
In
sprudelt
neue Er
heilig
heilig
heilig
heilige

Der kri
genden Re
sammlung
stehen bevor
einer Volks
in der neuen
sich beheim
nem Rechte
ten des Vo
fassung gebe
den haben,
sich besonders
um die Mög

Die kirchliche Lage der Gegenwart.

Zum Geleit.

Die vorliegende Denkschrift geht von der Abteilung Neukölln des Bundes religiöser Sozialisten aus und ist an die preussische Verfassunggebende Kirchenversammlung gerichtet.

Sie ist ein Zeugnis der Zeit und darum ein Dokument von bleibender Bedeutung.

Sie behandelt die kirchliche Lage der Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Kirche und Proletariat.

Ihre Grundeinstellung ist eine bewusst proletarisch-sozialistische.

Sie ist voll guten Willens und geboren aus dem düsteren Ernst der augenblicklichen kirchlichen Lage.

Ihre Schlussfolgerung ist zwingend: Nur freie proletarische Gemeinden innerhalb der neuen Volkskirche können Frieden stiften zwischen Kirche und Proletariat.

Möge auch diese Schrift von dem neuen Leben zeugen, das sich in den Reihen des Volkes regt.

Unser Inneres durchrauschen Kräfte der Erneuerung, der Erlösung vom Fluch der Vergangenheit, Kräfte des ewigen „Christus“, der der Menschheit das Evangelium der Freude bringt.

In uns hämmert die neue Zeit. In uns jauchzt die neue Freiheit, sprudelt das neue Leben. In uns ruht der neue Himmel und die neue Erde!

Heilig die Hände, die uns Brüder und Schwestern entgegenstrecken!

Heilig die Augen, die mit uns zur Höhe schauen, zum Licht empor!

Heilig die Boten, die mit uns gehen und die Welt überwinden!

Heilige Boten!

Aus der Neuköllner Denkschrift.

Der kirchliche Neubau des deutschen Protestantismus ist zur zwingenden Notwendigkeit geworden. Die Verfassunggebenden Kirchenversammlungen Deutschlands treten zusammen. Wichtige Entschlüsse stehen bevor. Eine Volkskirche soll errichtet werden. Wenn aber der Name einer Volkskirche nicht zur bloßen Phrase werden soll, so ist es nötig, daß in der neuen Kirche das Volk in allen seinen gesellschaftlichen Schichtungen sich beheimatet fühlt, in allen seinen geistig-sozialen Strömungen zu seinem Rechte kommt. Um so mehr muß bedauert werden, daß breite Schichten des Volkes, die zur preussischen Landeskirche gehören, in der Verfassunggebenden Kirchenversammlung keine berufenen Vertreter gefunden haben, mit andern Worten, daß die sozialistische Bevölkerung, die sich besonders in Industriegebieten und in den Großstädten zusammenballt, um die Möglichkeit gekommen ist, ihre Gedanken- und Empfindungswelt

als einen ganz neuen Faktor in das kirchliche Werden der Zukunft hineinzu legen. Es ist dies um so beklagenswerter, als es sich rein äußerlich gesehen, um gewaltige Teile unseres Volkes handelt; und zum andern besteht, wie die Dinge liegen, die große Gefahr, daß, da das Verhältnis von Kirche und Proletariat nunmehr bei allem guten Willen dennoch aus fremder Psyche heraus dargelegt und beurteilt werden wird, wichtige Beschlüsse der Versammlung unter irrigen Voraussetzungen, unter ganz falscher Einschätzung des tatsächlichen Verhältnisses von Kirche und Proletariat zu Stande kommen können. Daher halten wir uns für verpflichtet, als Zeugen des Proletariats unsere Stimme zu erheben, und wissen hinter uns allgemein die der Landeskirche angehörende sozialistische Bevölkerung, in Sonderheit aber diejenige der Arbeiterstadt Neukölln, die mit ihrer Riesengemeinde von zirka zweihundertundzwanzigtausend Mitgliedern für proletarische Großstadtverhältnisse geradezu typisch genannt werden kann.

Ehe wir aus unserem Gesichtspunkte heraus die kirchliche Lage der Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Kirche und Proletariat schildern, betonen wir, daß unsere Schilderungen naturgemäß nicht für Land- oder Kleinstadtgemeinden den Anspruch der Gültigkeit erheben, wohl aber, daß sie für andere Großstadtgemeinden mit entsprechendem bürgerlichen und proletarischem Einschlag als zutreffend bezeichnet werden können.

Weiterhin schicken wir voraus, daß wir im Folgenden unter dem Proletarier nicht einen solchen Menschen verstehen, der zwar seiner wirtschaftlichen Lage nach dem Arbeiterstand angehört, im übrigen aber unselbständig allen möglichen Einflüssen der politischen und kirchlichen Tagesmeinung unterliegt, sondern wir verstehen darunter den Kopf- und Handarbeiter, der zum sozialistischen Bewußtsein erwacht ist, der sich von den Autoritäten der Vergangenheit losgelöst und sich die Freiheit der Meinung, die Selbständigkeit des Urteils in allen Dingen des Lebens, in allen Fragen der Weltanschauung bewahrt hat, der die Ungerechtigkeit der kapitalistischen Produktionsweise erlebte und die durchgreifende Erneuerung aller Verhältnisse von der kommenden sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung erwartet, und der dort, wo er einer sozialistischen Organisation angehört, die Gedanken der Partei oder der Gewerkschaft oder des Bundes sich durchaus selbständig zu eigen gemacht hat. Solche Proletarier sind die Führer der sozialistischen Kulturbewegung, und sie sind gemeint, wenn im folgenden über das Verhältnis von Kirche und Proletariat geredet werden soll.

Zunächst aber legen wir Wert auf eine Feststellung, die auch von nicht sozialistischer Seite wiederholt zugegeben worden ist.

Wir werfen die Frage auf: Wer hält sich zur Kirche, welche Bevölkerungsschicht beteiligt sich gegenwärtig am kirchlichen Leben?

In Beantwortung dieser Frage scheiden zunächst die sogenannten gebildeten Stände aus. Sie haben sich im Großen und Ganzen zurückgezogen.

Der Kirch
nicht als
lichen Ver
Volkes
Christen
selbst nich
tum —
zur traditi
hinzu, da
dem Pra
entfremde
lichen K
Religios
leihen un
Gewiß,
fen und
machen,
pflichtun
aber sie
die akal
schichten
kirchlich
schaftel
Ande
vor alle
lichen S
eine dün
„Seelenz
arbeiter,
allem die
Arbeiter
liches pro
auch kirch
Streben
füllen mi
lichen Ver
von einem
den Veran
hülsen, zu
Geselligkeit
Andacht we
gios empfin
Auch Fest
feiert: Jahr

Der kirchliche Betrieb bietet ihnen nichts. Auch gilt er vielen unter ihnen nicht als vornehm genug. Das sei etwas für das Volk, für die gewöhnlichen Leute. Um des Volkes willen muß die Kirche da sein. Um des Volkes willen sind die sogenannten besseren Kreise, zumal ihre Partei das Christentum auf die Fahne geschrieben hat, für die Kirche. Aber sie machen selbst nicht mit, oder nur bei besonderen Anlässen. — — Paradekirchentum — — aus Wohlgefallen an dekorativer Aufmachung, aus Neigung zur traditionellen Form, jedoch ohne rechte innere Anteilnahme. Es kommt hinzu, daß viele unter den geistig Gebildeten — darin stimmen sie mit dem Proletarier überein — tatsächlich der kirchlichen Lehre schon längst entfremdet sind und daß die Vorstellungen und Darbietungen des kirchlichen Kultus eine Vergewaltigung ihres Seelenzustandes bedeutet. Ihre Religiosität, sofern sie vorhanden ist, bewegt sich in ganz anderen Geleisen und findet in der bestehenden Landeskirche keine Heimat mehr. Gewiß, viele Angehörige dieser Gesellschaftsschicht mögen kirchlich denken und handeln, mit dem besten Willen den kirchlichen Betrieb mitzumachen, aber zu einem Teile liegen dann persönliche Rücksichten und Verpflichtungen (Verwandtschaft mit dem Geistlichen und so weiter) vor, oder aber sie sind die Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Die Regel ist, daß die akademischen Kreise und überhaupt die höher gestellten Bevölkerungsschichten der Kirche innerlich entfremdet sind und sich auch äußerlich vom kirchlichen Leben, von der aktiven Teilnahme an einem kirchlichen Gemeinschaftsleben zurückgezogen haben.

Anders dagegen verhalten sich erhebliche Teile des Mittelstandes und vor allem das sogenannte kleine Bürgertum. Sie bevölkern im eigentlichen Sinne die Kirche, wenngleich sie, auf das Ganze gesehen, auch nur eine dünne Schicht derer ausmachen, die gewöhnlich in den angegebenen „Seelenzahlen“ zur Kirche gerechnet werden. Zu ihnen gehören viele Handarbeiter, alle, welche keinen größeren Wunsch haben, als möglichst in allem die Kleinbürgerlichen Formen nachzuahmen und möglichst bald vom Arbeiterstand zum Kleinbürgertum aufzurücken, alle also, die kein eigentliches proletarisches Bewußtsein in sich tragen. Darum betätigen sie sich auch kirchlich. Das gilt in diesem Falle als vornehm und leiht ihrem Streben nach Verbürgerlichung den äußeren willkommenen Mantel. Sie füllen mit den eigentlichen Kleinbürgern und dem Mittelstand die kirchlichen Vereine und beherrschen das Leben in der Kirche. Man spricht auch von einem regen kirchlichen Leben. Es erschöpft sich in der Hauptsache in den Veranstaltungen der bestehenden Vereine, Parochialvereine, Frauenhilfen, Jungfrauenvereine und so weiter. Sie bezwecken edle christliche Geselligkeit: Gebet und Kaffeetasse! Lustiges Geschwätz und kommandierte Andacht wechseln oft in brutaler Folge ab und bedeuten für den tief religiös empfindenden Menschen oftmals den Tod der Religion.

Auch Feste werden im Rahmen dieser edlen christlichen Geselligkeit gefeiert: Jahresfeste, Stiftungsfeste, Frühlingsfeiern, Weihnachtsfeiern und

so weiter. Das ist der Eindruck, den wir gewinnen: Die Kirche feiert Feste, Feste, Feste und draußen rauscht der Strom der Zeit, schreit das Leben nach Gottes Wirklichkeit!

Es wird auch manches Gute, viel Gutes getan. Man deckt die Blöße des Armen zu, mit dem Geld, das man vom eigenen oftmals spärlichen Überfluß guten Herzens gibt oder aber, das man mit rauschenden Festen erfeierte. Die Kirche gibt Almosen — sie sind wie Tropfen auf den heißen Stein, manchmal sind sie auch wie Öltropfen, die ins Feuer fallen: Unter dem Almosengeben und -nehmen sinken berechtigter Menschenstolz und Eigenwürde, heilige Menschenrechte zusammen in der Leidensmühle des Daseins. Dabei werden die Gebenden oft selbst das atembeklemmende Gefühl völliger, aber auch restloser Unzulänglichkeit ihres Tuns nicht los, dem Elend gegenüber, das sich grau und unendlich vor ihnen ausdehnt und dem ihre Brüder und Schwestern verfallen sind. Aber sie finden doch nicht das erlösende Wort und den Mut, in dem Elend den Schrei der Gottheit zu hören und mit aller Macht gegen die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung anzukämpfen, die es zuläßt, daß ihre Brüder und Schwestern in Elend und Not verkommen. Aber das kirchliche Tun der Kleinbürgerlichen Kirche, über die mit Feiern und Festen verbundene Wohltätigkeit der Kirche sehen wir das alte Prophetenwort: „Hinweg mit dem Geplärre eurer Lieder, das Rauschen eurer Harfen will ich nicht hören, möge vielmehr Recht sprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit, wie ein nimmerversiegender Bach.“

Und weil, auf das Ganze gesehen, der Schwung und das Feuer echter Religiosität fehlt, darum — — Ersatzreligion! Sie äußert sich in der peinlichen Befolgung der überlieferten kirchlichen Gebräuche. Wer zum Gottesdienst geht, sein Kind taufen und sich trauen läßt, wer den Katechismus und das Apostolikum hoch und heilig hält, wer voller Ehrfurcht in die Bibel, in das „Wort Gottes“ schaut und in Bibelsprüchen und Liederversen bewandert ist, der hat Religion, der ist ein Christ, ein frommer Mensch. „Der wird selig und kommt in den Himmel.“ So erstarrte die Religion in überkommenen Formen und Symbolen. Das Alte wurde heilig gesprochen. Unverstanden nimmt es heute der Kirchenmensch hin, und die Heiligkeit steigt in dem Maße, als der Inhalt der Kirchenreligion nicht mehr verstanden wird, nicht mehr verstanden werden kann.

Die Kirche und das kleinbürgerliche Kirchenvolk konservieren ängstlich das unselige Erbe, das uns bereits das ausgehende sechzehnte Jahrhundert in einer verknöcherten lutherischen Orthodorie hinterlassen hat. Zwar begleitete der Humanismus wie ein guter Geist dieses Erbe durch die Jahrhunderte. Im Pietismus des siebzehnten Jahrhunderts, im Geiste der Aufklärung, im Neuhumanismus, in der Bewegung der Inneren Mission und des kirchlichen Liberalismus loderte er in verwandten Flammen auf, aber diese Flammen wurden nicht zum fressenden Feuer und die ersehnte Renaissance des deutschen Protestantismus ist ausgeblieben bis auf den

beutigen
gesehen,
vom Klein
Schulte
wegunge
weiter.
Geist, de
in Einkl
Tätigkeit
aber alle
aus dem
wenn es
hergebr
Fluch un
Dem
der Gött
durch di
Symbol
lichen
einen
Gut ni
dungen
Erleben
ferte
tieferen
moderne
der Ein
rufenden
unangefo
bedeutend
die Späb
fügte so
wollte au
mal zu
kanzelung
Sie verei
Gottesdien
Da wurde
das Konfi
religiösen
zu schaffen
und der
dieses Klein
das Jezier

heutigen Tag. Immer wieder wurde auf die kirchliche Gesamtwirkung gesehen, der Geist durch den Buchstaben getötet. Immer wieder wurde vom Kleinbürgerlichen Kirchenvolk der Göße „Rühmichnichtan“ auf die Schulter erhoben. In dieser engen Atmosphäre konnten keine Reformbewegungen gedeihen. Die Uhr der Zeit tickte unaufhörlich weiter und weiter. Aber die Kirchenuhr ist zurückgeblieben. Es fehlte der prophetische Geist, der den Staub der Jahrhunderte fortblies und sie vorwärts stellte, in Einklang brachte mit dem rasch dahin fließenden Leben der Zeit. Die Tätigkeit der Kirchentheologie bestand in der Ausdeutung des Vergangenen, aber alles Neue, das der Zeitenstrom heranbranden ließ, wurde beurteilt aus dem Geist des Alten, des Gewordenen heraus und wurde verdammt, wenn es diesem Geiste widersprach. Wehe, wer an den überlieferten, alt hergebrachten Formen rüttelte! So wurde der Kirche die Tradition zum Fluch und Verhängnis.

Demzufolge, weil das überlieferte Alte unverstanden mit dem Nimbus der Göttlichkeit umgeben wurde, weil man der Gottheit zu dienen glaubte durch die Aufrechterhaltung der unbedingten Autorität jener Formen und Symbole, darum die Intoleranz der Kirche, das heißt des Kleinbürgerlichen Kirchenvolkes. Es erblickt in jeder Änderung der kirchlichen Form einen Religionsfrevler selber. Es wacht ängstlich, daß das überkommene Gut nicht angetastet wird und ist reich an Nachstellungen und Verleumdungen, wo nichtbürgerliche Kreise innerhalb der Landeskirche aus neuem Erleben heraus nach neuen kultischen Formen suchen. Beispielsweise äußerte eine aus Sozialisten bestehende kleine Gemeinde in Neukölln aus tieferen Gründen heraus (unter anderem weil die Form der Aktivität beim modernen Menschen eine ganz andere geworden ist) den Wunsch, während der Eingangsliturgie sitzen zu bleiben, im Zustand der Passivität, der ruhenden Feier zu verharren. Die Gemeinde führte dies auch lange Zeit unangefochten durch. Doch schließlich wurde diese an sich gänzlich unbedeutende Abweichung von der herkömmlichen Form ruckbar. Es kamen die Späher der Kirchenchristen und zeigten an — — und die Behörde verfügte sofort die Abstellung dieses Tuns. Dieselbe Sozialistengemeinde wollte auch der Wissenschaft der praktischen Theologie an ihrem Teile einmal zum Siege verhelfen und nicht dulden, daß die bürokratischen Abkanzelungen die weihewolle religiöse Feierstunde in der Mitte zerreißen. Sie vereinbarte mit ihrem Geistlichen die Abkanzelung vor Beginn des Gottesdienstes durch den Küster. Lange Zeit, viele Monate vergingen so. Da wurde auch dies ruckbar und die Kirchenchristen zeigten an — — und das Konsistorium hielt es für notwendig, dem augenscheinlich in seinem religiösen Empfinden verletzten kirchlichen Kleinbürgertum volles Genüge zu schaffen. Ja, das Kleinbürgerliche Element, für das die Form alles ist und der Grundsatz heiligste Lebensregel: Nur nichts am Alten rühren!, dieses Kleinbürgerliche Element ist der König, der unangefochten in der Kirche das Zepter schwingt. Ihm beugen sich die Behörden und — die Geistlichen.

Und in dem Maße, als der Wirkungsbereich der Kirche und des kirchlichen Wesens vom auflebenden Strom der Kultur zurückgedrängt und eingeengt wird, in dem Maße nähert sich der Protestantismus dem Katholizismus. Hier und dort fühlen sich die Hirten mit ihren Herden von den Wölfen der Kultur bedroht. Sie nehmen eine gleichartige Maske an. Ja sie verbinden sich für gleiche Zwecke (Konfessionsschule) zu gemeinsamem Tun. Sie haben, wie es uns scheinen will, das Vertrauen zu den siegenden Kräften ihrer Sache verloren. Sie glauben, daß Gott nur in der Kirche und durch die Kirche wirkt und wirken kann. Und doch bedeutete das Auftreten eines Luther grundsätzlich die Zertrümmerung dieses Kirchenbegriffes: Ein jeder ist sein eigener Priester, ein jeder trägt die Kirche, trägt den Himmel und die Hölle in sich. Hätten die Geistlichen den bergewesenden Glauben, sie würden nicht so begierig nach äußerer Machtstellung der Kirche streben. Sie würden beispielsweise sich nicht gegen den Schulfortschritt stemmen, sondern mit der felsenfesten Gewißheit der Zukunft entgegensehen, daß die Kräfte des Christentums sich in lebendigen religiösen Persönlichkeiten durchsetzen werden, durchsetzen müssen auch an den weltlichen Schulen.

Wie steht nun das Proletariat der Kirche gegenüber? Die Antwort lautet, um von vorneherein keine falschen Hoffnungen aufkommen zu lassen: Gleichgültig, feindselig, verständnislos, erwartungslos. Das alles in einem solchen Grade und Umfang, daß alle Bemühungen um Besserung dieses Zustandes als völlig aussichtslos erscheinen könnten.

Der Proletarier gehört der Kirche noch an, um der Verwandten, um der Kinder willen. Er kommt mit der Kirche bei besonderen Gelegenheiten, Trauung, Laufe, Einsegnung, Beerdigung, in Berührung. Aber er gewinnt keine inneren Anknüpfungspunkte. Er kann sie überhaupt nicht gewinnen, er kann nicht kirchlich werden, weil ihm — das ist die Tragik, die erschütternd wirkt — die geistigen Funktionen, die das religiöse Ethos der Kirche voraussetzt, abgestorben sind.

Um das zu verstehen, muß man sich die abgrundtiefen Enttäuschungen klar machen, die der Proletarier an Kirche und Religion erlebte. Kirche und Religion setzen immer schon einen innerlich empfänglichen Menschen voraus, einen Menschen, für den Gott die unbedingte Realität ist, für den die Bindung des Bewußtseins in einem letzten und höchsten Unbedingten wirklich gegeben ist. Zu diesem Heilig-Unendlichen rettet sich der innere Mensch hinüber, er glaubt daran, er glaubt mit allen Gluten und Leidenschaften, die das Dasein im Meer seiner Empfindungen aufwirbelt, daß Gott Wahrheit und Wirklichkeit werden muß, daß darum Religion eine ungeheuer gute, ja die edelste Macht des Lebens darstellt.

Auch der Proletarier hat diesen Glauben gehabt. Er war gleichsam der Traum seiner Kindheit. Aber er hat ihn ausgeträumt. Er wurde ihm zerbrochen durch die Brutalität seiner Mitmenschen, ihm stückweise aus der Seele gerissen durch die Ungerechtigkeit des Daseins. Wirtschaftlich un-

frei, tang
von der
Reichthum
Sache ge
wurde et
Verständ
gern und
verbraucht
oder fünf
eigentliche
stand in
rechte ma
nach Hilf
schenglau
Freude u
durchring
letarier
In der
Fibern
zurweilen
Religion
teten, d
tarier a
Stille u
haben, e
Glaube
des Pro
So wurde
gion und
Gedanken
nunmehr
er haßte
die sogar
Elend be
lagen, kom
überkomme
Es ist ne
sein, um d
allem Tran
Als in einer
den unendlic
gann: „Der
schallendes
sich von dies

frei, rang er als Lohnsklave, als Tagelöhner um seine Existenz. Er lebte von der Hand in den Mund. Er schaffte durch seiner Hände Arbeit die Reichtümer, die in die Tasche weniger Anderer wanderten. Er wurde als Sache gewertet, als Marktware und, wenn er zu wenig Profit abwarf, wurde er auf die Straße geworfen. Er konnte ohne Grund, ohne eigene Verschuldung entlassen werden. Er hatte niemals Urlaub. Er mußte hungern und darben. Seine Nervenkraft schwand, sein Körper wurde früh verbraucht. Welcher Arbeitgeber stellte ungezwungen einen fünf- oder fünfzigjährigen Arbeiter ein? Der Kampf ums Dasein ließ ein in eigentlichem Sinn höheres inneres Leben nicht aufkommen. Dennoch aber stand in den Besten der Hunger nach Leben auf, urwüchsige Menschenrechte machten sich in der Menschenbrust geltend. Die Sehnsucht schrie nach Hilfe in der Not. Mit klammernden Armen wuchs glühender Menschenglaube auf — nach Heiligkeit und Gerechtigkeit, nach Freiheit, Freude und Menschewürde, danach, daß die göttlichen Kräfte sich hindurchringen müßten zur Realität, zur lebendigen Wirklichkeit. Der Proletarier war wie im Samaritergleichnis der unter die Mörder Gefallene. In der Maschine des Kapitalismus war er zusammengebrochen. Mit allen Fibern seines Wesens sehnte er Erlösung herbei. Wie ein Zauber krieg zuweilen der Traum seiner Kindheit in seiner Seele empor: Kirche und Religion — die heiligen Hüter, die jeden Menschen als Kind Gottes werten, damit die Menschheit das Antlitz der Gottheit trage. Der Proletarier als Individuum, sobald er seiner Lage bewußt wurde, mag in der Stille ungezählte Male seine Blicke auf Kirche und Christentum gerichtet haben, aber — „der Priester ging an ihm vorüber“. Da zerbrach der Glaube an die Realitäten der Religion. Da wurde es Nacht in der Seele des Proletariers. Da hat er Gott und Christentum und Kirche verloren. So wurde der religionslose Proletarier geboren, für den Gott und Religion und Kirche Namen waren ohne wertvollen Inhalt, Begriffe ohne Gedanken, verschwommene Formen ohne Wirklichkeiten. Er stand ihnen nunmehr gleichgültig, verständnislos, erwartungslos gegenüber, oder aber er haßte sie aus verbitterter Seele heraus als die Götzen, die ihn narren, die sogar noch gegen ihn und seinen Befreiungskampf aus wirtschaftlichem Elend heraus zu Felde zogen. Wir können auch sagen: Wie die Dinge lagen, konnte es nicht anders sein, es mußte die Sozialdemokratie am überkommenen Gottesbegriff irre werden, sie mußte „gottlos“ werden.

Es ist notwendig, sich über diese psychologischen Zusammenhänge klar zu sein, um die Seele des Proletariers und seine hemmungslose Abneigung allem Transzendenten gegenüber im Sinne der Religion zu verstehen. Als in einer großen Elternversammlung in Charlottenburg ein Pfarrer für den unendlichen Wert des religiösen Lehrgutes eintrat und zu zitieren begann: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“, setzte ein schallendes Hohngelächter ein. Das war typisch. Der Proletarier fühlte sich von diesem „Herrnhirten der Kirche“ genarrt und betrogen. Er hat

Mangel über Mangel leiden müssen und seine Menschenrechte wurden mit Füßen getreten. Niemand hat ihm geholfen in seiner Not, kein Mensch auf Erden und kein Gott im Himmel. Weil der Proletarier den Gott, von dem die Kirche zu ihm spricht, nicht mehr als eine Realität, als eine Macht des Daseins erlebt, weil der Mechanismus der Wirtschaft sein Denken umklammerte, sein Leben niederdrückte und für einen „Eingriff von oben“ keinen Raum übrig ließ, darum zerstob dieser Gottesbegriff der Kirche, wie eine Seifenblase zerplatzt. Er wurde, um es einmal kraß, aber wirklichkeitswahr auszudrücken, zu einem Zerrbild, mit dem man alte Weiber und kleine Kinder schrecken konnte, für den dagegen der Mann der Proletarier nur ein Lächeln übrig haben mußte.

Diese Betrachtungen führen uns bereits hinüber zu einer weiteren Phase in der Entwicklung der proletarischen Psyche.

Der Glaube im Sinne der Kirche zerbarst. Aber die Sehnsucht nach Erlösung blieb. Ihre Räder hämmerten im Hirn des Menschen. Auf sich selbst angewiesen, wurde der Mensch des Geistes inne, der in ihm wachte. Man kann auch sagen, die wirtschaftliche Not zwang die Masse derer, die unter der Not litt, zum Denken, zum Nachdenken. Der Proletarier erwachte zum Verstandesmenschen. Er prüfte, er richtete. Ihm enthüllten sich die Gesetze der Wirtschaft. Das Ergebnis seines Nachdenkens war die Erkenntnis, daß es durch eine zweckmäßige Umstellung des ökonomischen Produktionsprozesses möglich sein muß, die kapitalistische Mordmaschine zu beseitigen, zu verhüten, daß hinfort „ein Menschenbruder unter die Mörder falle“. Mit andern Worten: Der wissenschaftliche Sozialismus entstand und beherrschte mit seiner notwendigen Entwicklungsidee das Denken des Proletariers. So erhielt seine Psyche allem Aberkommenen gegenüber den typischen Zug des Kritizismus, des Skeptizismus, des verstandesmäßig Gegebenen auf das äußerlich Zweckmäßige hin. Das ist die zweite Phase in der Entwicklung des proletarischen Menschen. Sie ist von außerordentlicher grundsätzlicher Bedeutung in dem Klassenkampf des Proletariats gewesen. Sie macht uns die Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Proletariat erst vollends verständlich. War die Kirche ihm früher, in der ersten Phase, das Subjekt gewesen, dem er hoffend und mit Vertrauen gegenüber stand, so wird sie für sein Denken nunmehr zum Objekt. Der Proletarier wertet sie in Bezug auf seinen Klassenkampf, auf den Aufstieg der arbeitenden Menschheit, und zwar seiner inneren Einstellung entsprechend nach rein vernünftigen Gesichtspunkten.

Der Proletarier kämpfte gegen den alten Klassenstaat. Er mußte — das war sein Recht und seine Pflicht — zugleich gegen alles kämpfen, was jenen alten Klassenstaat unterstützte. Und das war vor allem die Kirche, die Staatskirche. Sie sanktionierte die bestehenden Verhältnisse. Sie sprach ihr „Gottgewollt“ aus über die Standesunterschiede, über das Kastensystem, über die sozialen Gegensätze, über die Knechtung des Men-

schenbruders und seiner heiligen Rechte. Sie suchte lediglich die Härten zu mildern (christliche Liebestätigkeit, Almosenpflege, Innere Mission), aber die prinzipiellen Gegebenheiten, das auf den Profit und nicht auf den Bedarf eingestellte Wirtschaftssystem erkannte sie als berechtigt an. Sie pflegte und heilte die Wunden derer, die in der Maschine des Kapitalismus getroffen, niedersanken, aber sie fand keine Worte gegen diese Maschine des Kapitalismus, gegen das System, in dem sich der Ablauf der Maschine vollzog, und das zu einer ungeheuerlichen Zerklüftung und Verwüstung in der menschlichen Gesellschaft geführt hat. So mußte der Proletarier den Eindruck gewinnen, als ob die Kirche eine doppelte Sprache redete: Sie predigte die Herrlichkeit des Daseins für die Sonnenkinder des Kapitalismus, aber für die Schattenkinder der Erde den Trost im Nebel des Jenseits. Sie diente dem Klassenstaate und verfluchte den, der sich gegen auflehnte. Das alles waren Schwertstreiche für die Seele des Proletariers. Er fühlte instinktmäßig, daß die Kirche ihm zur Feindin wurde, die seinen ureigentlichen Lebensinteressen hindernd in den Weg trat.

Und die Kirche sanktionierte den Krieg, während der Proletarier durchaus pazifistisch und international eingestellt ist. Der Internationale des Kapitals entspricht die internationale Geschlossenheit derer, die von dem Kapital beherrscht werden. Der englische Sozialist steht uns menschlich näher als der deutsche Antisozialist, genau so, wie dem Christ gewordenen Neger der weiße Missionar innerlich näher steht, als der eingeborene Stammesgenosse. Nachdem der Proletarier, der gleich allen anderen anfänglich von der Kriegspsychose mit fortgerissen wurde, zu sich selbst gekommen war, lernte er erkennen, daß der Krieg in seinen tieferen Ursachen auf Gegensätze großkapitalistischer Wirtschaftsinteressen zurückging. Er lernte ferner begreifen, daß der Krieg an sich, das Töten des Nächsten etwas Unvernünftiges und Menschenunwürdiges darstellt. Darum lehnte er den Krieg ab, und nachdem er ihn zwangsmäßig in seiner Furchtbarkeit kennen lernte, stieg in der Brust der Besten unter dem Grauen der Menschenzerfleischung, unter den vertierten Leibern des Schützengrabens die Vision eines neuen Menschseins auf, eines allumfassenden Menschheitsgedankens als der zukunftsbildenden Idee in der Verbindung friedlich schaffender Arbeit. So kam es, daß den Proletarier die Haltung der Kirche gewaltig enttäuschte. Sie widersprach durchaus seinem Grundgefühl, seiner besseren Überzeugung. Der vernünftige Mensch in ihm bäumte sich auf gegen den Krieg. Er erwartete darum auch von der Kirche einen flammenden Protest gegen den Kriegsgedanken. Hingegen verband sich die Kirche in Bezug auf den Krieg mit den drei antisozialistischen Mächten, mit dem Kapitalismus, dem Nationalismus und dem Militarismus. Sie stellte sich auf den Boden der nationalen Verteidigung und mußte naturgemäß jenes Gebot „Du sollst nicht töten“ und das andere von der Feindesliebe einschränken beziehungsweise verleugnen. So trug das Kriegserleben wesentlich dazu bei, daß mancher Proletarier in kirchlicher

Hinsicht restlos entwurzelt wurde. So weit er aber schon früher das innere Band zur Kirche gelöst hatte, gab ihm die gekennzeichnete Stellungnahme der Kirche zum Kriege eine Waffe in die Hand: Er spielte das Christentum gegen die Kirche aus. Viele taten das aus demagogischen und agitatorischen Gesichtspunkten heraus, manche allerdings auch aus der selbstständig gewonnenen Überzeugung, daß in der Tat die Ethik Jesu eine kriegsfeindliche gewesen ist. In dieser ethischen Einstellung begegnet sich Christentum und Proletariat.

Wie alles, so prüft der Proletarier auch die Erscheinungen des kirchlichen Lebens rein verstandesmäßig. Was er für wertvoll hält, das heißt real zweckmäßig in Bezug auf das sozialistische Endziel, wird er, wenn auch vielleicht noch so mißtrauisch, gelten lassen. Aber er findet an der Kirche nichts in diesem Sinne Wertvolles. Was er sieht und hört, fordert den Protest seiner vernünftigen Einsicht heraus. Nimmt er zum Beispiel an einem kirchlichen Gottesdienst teil, so ist er nicht der Kirchenmensch im üblichen Sinn, der sich willenlos unter die Autoritäten der Vergangenheit beugt. Vielmehr steht er diesen Mächten innerlich frei gegenüber, kritisch und skeptisch. Und wenn der übliche Kirchenmensch die alten Gesangbuchlieder und die alten Wechselgesänge der Liturgie als etwas Ehrwürdig-Heiliges hinnimmt, so vermag der Proletarier dafür auch nicht das geringste Verständnis aufzubringen. Er hat keinen Sinn für das geschichtlich Gegebene, und ebenso wenig für historische Symbole. Die Geschichte ist für ihn zu sehr mit den traurigen Erfahrungen seines Klassenkampfes durchsetzt. Er kann sie nicht lieben, er kann sie nur ablehnen und verwünschen. Die altertümliche Aufmachung des Gottesdienstes (uralte Gesangbuchlieder, uralte Litaneien) berührt ihn also von vornherein unangenehm, wie ein häßlicher Zauber, der ihn zurückrufen will in die glücklich überwundene Zeit früherer Hörigkeit. Dieser unangenehme Eindruck steigert sich in zunehmendem Maße, wenn er die auf der Orgel gespielten Lieder im Druck durchliest und die Worte der Liturgie hört. Er prüft alles seiner intellektualistischen Grundeinstellung entsprechend und muß alles, was er hört und liest, innerlich ablehnen.

Von hier aus muß seine Stellung auch zur religiösen Jugendunterweisung verstanden werden. Er will nicht, daß seine Kinder in orthodox-kirchlichem Geiste beeinflusst werden. Er hält diesen Einfluß praktisch für zwecklos, aber auch für gefährlich, weil er in das Kindesleben einen herben Zwiespalt hineinträgt, den Zwiespalt, wie er gegeben ist, durch den Gegensatz zwischen dem stehengebliebenen Weltbild der Kirche und dem fortgeschrittenen Weltbild der Wissenschaft. Pädagogisch muß er diesen Unterricht für bedenklich halten, weil — darin weiß sich der Proletarier mit namhaften Gelehrten unseres Zeitalters (unter anderen mit Th. Ziegler) einig — der Katechismus wohl zur Zeit Luthers ein vortreffliches Schulbuch gewesen sein mag, für das Vorstellungsvermögen der heutigen Kinderwelt aber in seiner dogmatischen Verkörperung das denkbar

ungeeignetste Lehrbuch darstellt, ganz abgesehen davon, daß Luthers Auslegung durchweg auf landwirtschaftliche Verhältnisse Bezug nimmt, mithin das Moment der unmittelbaren Veranschaulichung für die Kinder der Industriebevölkerung vollständig fehlt.

Weiterhin aber kommt hinzu, daß der Proletarier mit Recht von einer Religionsunterweisung, die unter kirchlicher Aufsicht steht, eine ungünstige politische Beeinflussung seiner Kinder befürchten muß. Denn wenn die Revolution von 1918 wenigstens soviel Erfolg hatte, daß in alle Zentralstellen, Ministerien und so weiter, einige Vertreter des Proletariats hineingekommen sind, und mit ihnen gleichsam eine Welle neuen Lebens, so ist dies hinsichtlich der einflußreichen kirchlichen Stellen nicht der Fall gewesen. Die Kirchenbehörden haben durchweg ihre alte Besetzung beibehalten und nicht versucht, durch Mittelspersonen eine Verbindung mit der neuen Zeit zu gewinnen. Kein Wunder darum, daß die Kirche im Bewußtsein des Proletariats seit der Revolution vollends zu einem Hort des Bürgertums und aller reaktionären Bestrebungen geworden ist. Darum wurde die Ablehnung, die die Kirche seit der Revolution erfährt, immer offener und die Gleichgültigkeit und der Haß gegen sie immer stärker.

Wie groß die Interesslosigkeit allen kirchlichen Dingen gegenüber geworden ist, wird beispielsweise durch die Wahlbeteiligungsziffer in Bezug auf die letzten Kirchenwahlen in Neukölln ersichtlich. Obwohl dort von einer kleinen Gruppe eine besondere sozialistische Kirchenliste aufgestellt und mit aller Kraft propagandiert worden ist, und obwohl diese Liste in der Arbeiterstadt Neukölln, in der achtzig Prozent aller Sozialisten der Kirche angehören, mühelos zum Siege hätte gebracht werden können, so haben dennoch von den hundert Vertretersitzen die Bürgerlichen mit ihrer orthodoxen Liste fünfundneunzig und die Sozialisten nur fünf Sitze für sich buchen können. Die Entfremdung im Verhältnis von Kirche und Proletariat ist so weit fortgeschritten, daß der Proletarier bestenfalls die Möglichkeit eines kirchenpolitischen Erfolges durch seine Wahlbeteiligung einsieht, daß er aber dennoch diese akt.ve Beteiligung am kirchlichen Leben ablehnt und auf seine kirchlichen Rechte verzichtet, weil ihm die Kirche gänzlich wertlos geworden ist, weil sein Denken ganz andere Wege gegangen ist, weil sein Wesen ein durchaus weltförmiges und weltfrohes ist, weil er zum Leben überhaupt eine ganz andere Stellung gewonnen hat und sich darin im denkbar stärksten Gegensatz zur Kirche fühlt. Die Kirche ist Selbstzweck geworden und baut nach seinem Empfinden Mauern auf zwischen sich und der Welt. Die Kirche will mit ihrer dem Proletarier gänzlich fremden Daseinsauffassung die Welt und das Leben beherrschen. Der Proletarier dagegen reißt die Mauern nieder, die die Kirche aufbaut und die den Menschen trennen wollen von seinem ureigentlichen Feld der Betätigung: Das ist das weite Leben und die Welt, deren Sonnenkinder wir werden wollen.

Das Gesagte führt bereits hinüber zu der dritten Phase in der Ent-

wickelung des proletarischen Menschen: Ein neuer Glaube steigt aus den Reihen des Proletariats allgewaltig auf. Er wuchs empor in dem Maße, als das Bewußtsein der Solidarität in der Arbeiterwelt eine seelische Macht wurde, als der Proletarier über die verstandesmäßig gegebene Zweckdienlichkeit seines Zusammenschlusses hinaus zu einem innerlichen Einheitsgefühl und Lebensgefühl, zu einem Gemeinschaftserlebnis gelangte und mit dem Schwung der Begeisterung auf eine neue Welt und Lebensgestaltung hindrängte. Die frühere Phase war ausgefüllt durch die Bemühung, sich mit den einzelnen Erscheinungen des wirtschaftlichen und geistigen Lebens auf dem Wege der Kritik, des kritischen Durchdenkens der Zusammenhänge auseinander zu setzen und über den eigenen Standpunkt zur Klarheit zu gelangen. Die neue Phase bildet seine innerste seelische Einstellung, sein Lauschen auf den Sinn des Lebens, sein kosmisches Bewußtsein. Vollends durch die gesellschaftliche und wirtschaftliche Umschichtung der letzten Jahre wurde die Bahn frei zu diesem Erleben. Die durch die starre Form des gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Lebens gebundenen Kräfte drängten zu einer Lösung hin, mußten frei werden in der Umwälzung der Zeit und zu neuen Gestaltungen führen. Das gilt naturgemäß auch von den religiösen Triebkräften, die unbekümmert um die überkommenen kirchlichen Formen mit neuen Impulsen aus diesen Jahren der Erschütterung aufsteigen und mit der Ehrfurcht vor dem Unendlichen dem alten Prinzip des Lebens, das auf dem Egoismus mit seinen verschiedenartigen Einkleidungen basierte und die Welt und den Menschen beherrschte, ein anderes Prinzip des Lebens entgegenstellen: Ein Leben in der Gemeinschaft, in Arbeit, in Freude und in Schönheit. Das bedeutet keine Ertötung der Individualität. Wohl aber hat der Individualismus der Vergangenheit, der sich zur Brutalität steigerte, seine sittliche Berechtigung verloren. Das gilt auch von dem religiösen Individualismus der verflorenen Periode. Sein Ideal war die Selbstseligkeit, bestenfalls auch dort, wo der äußere Mensch getreten und geschunden wurde. Unter den mannigfaltigen Ausprägungen des Individualismus war diese die höchste, die das Ideal der inneren Freiheit, des Freiwerdens von Welt und Menschheit predigte. Aber nicht genug beachtet wurde, daß dieses innerliche Freiwerden eine revolutionäre Kraft zur Aktivität, zur Lebensgestaltung werden wollte. Weltverneinung muß zur Weltüberwindung, zur Welterneuerung führen. Wir haben nur in dem Maße ein Recht an das Leben zu glauben, als wir einen klingenden Teil seiner Unendlichkeit bilden und es, alle Hemmungen niederreißend, lebendig gestalten wollen in der Wirklichkeit unserer Umgebung, in den Ordnungen des Daseins. Indem wir an der Überwindung des organisierten und unorganisierten Egoismus arbeiten, indem der Umsturz der Verhältnisse das egoisierende Ideal der Vergangenheit in Trümmer schlug, wurde die Möglichkeit geschaffen, aus den Tiefen des Daseins ein neues Ideal, das eines neuen Gemeinschaftslebens glutvoll aufsteigen zu lassen.

An die
Bestimm
hältnisse
erst in
und sei
beit. W
Dienst
Kampf
ken Id
terungen
wurde
Aus der
Ungered
Gerechti
und Na
der Ver
dungen
konnte:
allen g
am Ne
empor.
ein er
Erdenit
ger des
Bewußt
digung
und Na
mit froh
der Leid
Himmel
Aus d
wieder je
keit die
die ein
allen We
begeisteru
fühlt sich
die über
einer seelen
menschen
suchen des
rauscht wie
seh alles
Göttliche.

An diesem Entwicklungsprozeß hat das Proletariat in seiner inneren Bestimmtheit hervorragenden Anteil genommen. In dem Zwang der Verhältnisse fühlte sich der einzelne als ein Nichts. Eine Macht wurde er erst in der Gewerkschaft und durch die Partei. Der Individualismus und seine brutale Selbstseligkeit erstarben mit ihm in seiner Verlassenheit. Aber frei wurde in der Masse die einzelne Kraft zur Aktivität am Dienst der Gesamtheit. So mußte mit Notwendigkeit der Befreiungskampf des Proletariats begleitet werden von den Schwingungen eines starken Idealismus. Es mußten diese Schwingungen durch die Erschütterungen des Lebens zu lebendigem Erklingen kommen. Die Materie wurde zu Gedanken. Aus dem Menschenhaß erwachte die Menschenliebe. Aus der Lebensverzweiflung floß die Lebensfreude, aus der Einsicht in die Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Welt die sieghafte Begeisterung für die Gerechtigkeit der kommenden. Wo das Auge des Enterbten nur Nebel und Nacht sah, flammte es auf wie Morgenröte und Sonnenlicht. Aus der Vernunft wurde der Glaube geboren. Stimmungen und Empfindungen erwachten, aus denen heraus eine neue Religiosität aufsteigen konnte: Heilig die Welt! Heilig das Leben! Heilig der Mensch! In dem allen gestaltet sich ein ewiger Wille! Er arbeitet vom tiefsten Innern her am Neubau der Dinge. Er reckt sich in mächtigen Stößen zum Dasein empor. In der ringenden, sehrenden Menschheit vollzieht sich mit Macht ein erschütterndes Erleben: Das Unbedingte wird hineingezogen in den Erdenkampf des Proletariats. Das Proletariat wird der lebendige Träger des verschütteten, wieder frei gewordenen Gottesgedankens. Mag im Bewußtsein des Proletariats bei diesem Wort die kirchliche Lehrverkündigung wie ein böser Traum aufsteigen, dennoch — Name ist Schall und Rauch, die Realität, die dem Dasein zu Grunde liegt, erlebt auch er mit frohem Gefühl und sucht sie lebendig zu gestalten mit allen Gluten der Leidenschaft, mit der seine Seele dem neuen Zustand, dem neuen Himmel und der neuen Erde entgegenjauchzt.

Aus diesem Erleben, aus dieser Hochschau der Dinge schöpft er immer wieder jene heilige Begeisterung, jene Entschlossenheit, jene Opferfreudigkeit bis zum Tode, die seinen Weg bis zur Gegenwart kennzeichnet, und die eine Parallele findet in dem Märtyrertum der Vergangenheit, in allen Menschen, die das Opfer ihrer Idee, ihres Glaubens, ihrer Gottesbegeisterung wurden. Wer die neuere sozialistische Literatur durchliest, fühlt sich auf Schritt und Tritt berührt von dieser neuen Lebensstimmung, die über allen öden Materialismus und Mechanismus hinausstrebt zu einer seelenvollen „Hingabe an das Ganze und an den Bruder im Nebemenschen“. Wir schauen mit religiösen Augen in uns selber hinein und suchen des Ewig-Göttlichen inne zu werden, das durch alles hindurchrauscht wie eine Welle, wie ein Strom der Kraft, wie ein Sinn und Gesetz alles Geschehens. Heiliges Sehnen glüht in uns auf, und jenes Ewig-Göttliche, das aus den Tiefen der eigenen Seele quillt, strebt zur Ge-

staltung in den Ordnungen der Welt. Eine erlöste Menschheit schaut das Auge aus Nebel und Nacht aufsteigen zu den frohen sonnigen Gefilden, zu den heiligen Höhen des Lebens empor. —

Mitten im Elend wunderbar schön
Seh ich die neue Menschheit ersteh'n,
Mitten im Dunkel goldlicht und rein,
Strahlt einer Sonne seligster Schein.
Aus finstersten Banden gott nackt und bloß,
Ringt sich der Adel der Armsten los.
Es türmt sich ein Wollen in heiliger Wucht,
In schimmernden Gärten reifet die Frucht.“

(Mar Barthel)

Diese religiösen Ansätze im modernen Sozialismus, diese Bestrebungen, die Idee des Sozialismus religiös zu durchdringen und zu vertiefen, Sozialismus und Religion in lebendige Wechselbeziehung zu bringen, haben in entsprechenden Zusammenschlüssen der Gleichgesinnten Sammelstellen gefunden. Im Rheinland, in Mittel- und Süddeutschland, in Ostpreußen und in Berlin sind einstweilen Brennpunkte der Bewegung entstanden. Wenn wir vorher die im Proletariat aufsteigende Religiosität in allgemeinen Umrissen kennzeichneten, so müssen wir noch nachtragen, daß die Bewegung durchaus keine nur allgemein religiös gefärbte ist, sondern daß sich in ihr auch starke christozentrische Strömungen im Sinne des urchristlichen Radikalismus geltend machen. Der geistige „Christus“ wird der große Revolutionär, das Prinzip der Weltumgestaltung. Aber alle Strömungen haben einen gemeinsamen Untergrund und ein gemeinsames Bewußtsein: Das ist die gründliche Abkehr von den politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Mächten der Vergangenheit und ein schöpferisches Erleben der Gegenwart — Gott ist nicht das Gewordene, Gott ist das werdende!

Darum ist es ein ebenso törichtes wie aussichtsloses Beginnen, die neu-aufsteigende religiöse Welle in dem alten Bett der Kirche „einfangen“, in die alten kirchlichen Formen hineinzwängen zu wollen. Jede Arbeit der Kirche am Proletariat aus diesem Gesichtspunkt und damit aus einer fremden Psyche heraus, aus einer bürgerlich-kirchlichen Einstellung heraus, aus dem Bewußtseinszustand der traditionellen Mächte unserer Kultur ist von vorneherein vergebliche Liebesmühe, ist von vorneherein zum kläglichen Mißerfolg verurteilt. Alle die verschiedenen Bemühungen dieser Art, durch Volksmission, Evangelisationsveranstaltungen und so weiter mögen mancherlei ausrichten, aber das ist gewiß, den Proletarier erreichen sie nicht. In seiner Seele berühren sie keine klingenden Saiten, weil sie von ganz falschen Voraussetzungen ausgehen, weil sie den angeblich gottlosen und religionsfeindlichen Proletarier für „die gute alte Kirche, die die Wahrheit hat“, zurückgewinnen wollen und so mit blinden Augen an den tieferen Problemstellungen vorüber gehen. Wer durch solche Be-

mühungen glaubt den Gegensatz von Kirche und Proletariat überbrücken zu können, befindet sich in einem gewaltigen Irrtum. Ihm können wir nur auf das nachdrücklichste zurufen: Laß alle Hoffnung fahren!

Es gibt nur einen Weg, um die bestehenden gewaltigen Spannungen in dem Verhältnis von Kirche und Proletariat zu einer glücklichen Lösung zu führen, um den gegenwärtigen häßlichen Zustand der Negation und des absoluten Gegeneinander in einen Zustand der Gemeinschaft und des Miteinander zu verwandeln. Dieser Weg war bisher nicht möglich; er kann aber angebahnt werden in dieser Zeit, da sich Männer und Frauen anschicken, der neuen Volkskirche eine neue Verfassung zu geben. Wird dieser Weg nicht beschritten, so ist der Name einer Volkskirche eine innere Unwahrheit, und wir glauben dann mit Bestimmtheit die kommende Entwicklung voraussagen zu können. Es wird dann dahin kommen, daß der Bund religiöser Sozialisten, stark geworden und mit entsprechenden anderen Organisationen vereinigt, die indifferente Masse des Proletariats, die gegenwärtig noch der Landeskirche angehört, um sich sammelt und den Massenaustritt zum Zwecke der Bildung einer neuen proletarischen Volkskirche planmäßig organisiert. Diese mit vielen äußeren und inneren Zwistigkeiten verbundene gewaltsame Lösung kann unseres Erachtens vermieden werden, wenn diejenigen, in deren Hände die Gestaltung der kirchlichen Zukunft gelegt ist, sich die Tatsache der völligen aber auch restlosen kirchlichen Entfremdung des Proletariats klar vor Augen halten und aus dieser Sachlage die notwendigen Folgerungen ziehen.

Es gibt nur eine Folgerung und nur einen Weg, der aus der gegenwärtigen Schwierigkeiten herausführen kann, nämlich, die Eigengesetze der proletarischen Denkweise und der proletarischen Religiosität verstehen lernen, ihre Berechtigung anerkennen und die Möglichkeiten schaffen, innerhalb deren die neue Bewegung ihrer eigenen Art entsprechend sich fortbilden und für das Leben unseres Volkes zu einem wertvollen Faktor der Verinnerlichung werden kann. Bricht diese Einsicht Bahn — und Leben und Gedeihen der Volkskirche hängt davon ab — dann muß in der neuen Kirchenverfassung das festgelegt werden, was wir hiermit angesichts des Ernstes der kirchlichen Lage als unbedingte Forderung aufstellen: Das Recht auf Bildung einzelner freier proletarischer Gemeinden innerhalb der neuen Volkskirche. Dieses Recht muß verfassungsmäßig sicher gestellt werden. Wir sehen darin die einzige Möglichkeit, das Leben der Kirche mit dem Leben der Zeit in eine glückliche Verbindung zu bringen und eine Synthese zwischen den Mächten der Vergangenheit und den Mächten der Zukunft herzustellen.

Aus ihrer Geschichte muß die Kirche lernen. Der Pietismus sowohl wie der Neuhumanismus und die Innere Mission klopften an das Tor der Kirche und stellten gewaltige Kräfte des Volkslebens dar. Nunmehr brandet draußen im aufgeregten Meer der Zeit in starker Woge die religiös-sozialistische Bewegung. Auch sie trägt lebendige Werte in sich, aber das ist das Neue, sie ist nicht geboren worden aus den Mächten heraus,

die bisher das kirchliche Leben beherrschten oder doch in irgend welchem Zusammenhang mit dem überlieferten Kirchentum ständen, sondern sie steigt kraftvoll auf aus den Schichten des Volkes, die es verlernt hatten, an den Gott der Kirche zu glauben und die nur dumpfen Groll, nur Verachtung und Gleichgültigkeit gegen die bestehende Kirche im Herzen nährten. Wir wollen nicht verschweigen, daß in weiten Kreisen unseres Bundes unter unseren Gesinnungsfreunden die Anschauung Platz gegriffen hat, daß von der überlieferten Kirche überhaupt nichts mehr an zukunftsreichen, wertvollen Impulsen zu erwarten sei, und daß darum grundsätzlich eine kirchliche Betätigung abgelehnt werden müsse. Dennoch aber ist die Überzeugung wohl eine allgemeine, daß der von uns aufgezeigte Weg geeignet wäre, Brücken zwischen Kirche und Proletariat zu schlagen und in weiten Kreisen der gegenseitig Entfremdeten Verständnis für Religion und Religiosität auf der einen Seite und für den großen Menschheitsgedanken des Sozialismus auf der anderen Seite zu wecken. Diese Bereicherung des inneren Lebens, dieses Verstehen der notwendigen Zusammenhänge von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Gottheit und Menschheit, von Religion und Kultur müßte zu dem ersehnten Neubau unserer Gesellschaft auf das wertvollste beitragen.

Jene religiös-sozialistischen Gemeinden aber werden sich in der Praxis um lebendige, innerlich bewegte, sozialistische Persönlichkeiten sammeln, innerhalb der neuen Volkskirche um solche Geistliche, die es vermögen, mit dem Proletariat zu fühlen und zu leiden, die selber jene Phasen der Entwicklung des proletarischen Menschen durchschritten sind, die sich losgelöst haben aus dem Bannkreis der antisozialistischen Gewalten, die nicht nur mit dem üblichen „Wohllwollen“ der neuen Bewegung von unten herauf gegenüber stehen, sondern die mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüte sich auf die Seite des Proletariats gestellt haben, die mit der jauchzenden Inbrunst der aus der Tiefe Aufstrebenden die neue Zeit erleben und an ihrem Teile Schöpfer sind, Leben- und Weltgestalter. Wenn beispielsweise in der Neuköllner Gemeinde, die sechzehn Pfarrer angestellt hat, auch nur der sechzehnte Teil der Gemeinde, durch Unterschriften belegt, sich zusammenfindet, durchweht vom Geist proletarischer Religiosität, sich zusammenfindet zu einer Gemeinschaft gleichgesinnter, gleichfühlender, religiös bewegter Menschen, so sollten sie ein Recht darauf haben, daß ihr Individualität anerkennt und die Einrichtung zu einer besonderen freien Gemeinde auf einen entsprechenden Antrag hin von der Kirchenbehörde in die Wege geleitet wird. Was in Bremen möglich gewesen ist, müßte auch in Berlin und anderen Brennpunkten der industriellen Entwicklung aus den neuen Bedürfnissen der Zeit heraus zur Wirklichkeit werden können.

Diese proletarischen Gemeinden müßten die Freiheit haben, innerhalb weit gesteckter Richtlinien sich diejenigen kultischen Formen zu schaffen, die harmonisch und mit Notwendigkeit aus ihrem religiösen Bewußt-

seinsinhalt hervorwachsen. Auch ist klar, daß ihnen dieselben Ansprüche auf Benutzung der kirchlichen Räume, auf Bildung von eigenen Chören und so weiter zustehen müssen, wie den anderen Gemeinden. Der Geist der Intoleranz darf nicht aufkommen. Die protestantische Kirche kann sinngemäß nur eine Stätte der Freiheit sein. Alle gegenteiligen herben Erfahrungen in dieser Beziehung würden im Proletariat den letzten Rest von Lust und Liebe zur kirchlichen Mitarbeit rauben, vollends den Glauben zerstören, innerhalb der Landeskirche eine religiöse Heimstätte, eine Stätte der Andacht, der seelischen Erhebung, eine Heimat für seinen Glauben an ein göttliches Werden in der Menschheit zu finden. Darum müssen dort, wo begründete Anträge auf Bildung von freien proletarischen Gemeinden der Kirchenbehörde vorliegen, die Rechte dieser Gemeinden sicher gestellt werden und in der Kirchenverfassung sanktioniert sein. Diese freien proletarischen Gemeinden aber, das ist unsere feste Überzeugung, werden, mögen sie der Anzahl nach noch so gering sein, die Versöhnung von Kirche und Proletariat wirksam herbeiführen und darüber hinaus durch den religiösen Zusammenschluß der Gleichgesinnten, durch das religiöse Gemeinschaftserleben an ungezählten Proletariern einen unschätzbaren Dienst leisten zur Bildung der Persönlichkeit, zur Entbindung tiefster Lebenskräfte. Diese freien Gemeinden werden dem Proletariat geben, was es in religiöser Hinsicht sucht und braucht, werden die Luft sein, in der seine Seele atmet in Reinheit und Ruhe, in der seine Seele lauscht auf die Sphärenmusik der Unendlichkeit und sich berührt fühlt von ewigen Wirklichkeiten und Kräften, die aus dem Ur des Seins wie in unbegreiflichem Strom aufquellen, durch alles Leben hindurchgehen und für den Menschen zwingende Notwendigkeit werden zur Höhe empor, zu einem Dasein in Arbeit, in Liebe, in Freude und in Schönheit.

Als Menschen, die guten Willens sind, erheben wir diesen Ruf nach freien proletarischen Gemeinden innerhalb der Volkskirche, der wir angehören, und wenden uns mit diesem Ruf an die Öffentlichkeit und in Sonderheit an die Männer und Frauen, die bestimmt sind, der neuen Kirche die neue Gestalt zu geben. Von ihnen hängt es ab, ob die Kirche der Zukunft zur organisierten Bedeutungslosigkeit herabgedrückt werden und an ihrer eigenen Enge ersticken soll, oder ob sie in Wahrheit eine Kirche des Volkes, eine Macht der Öffentlichkeit und das soziale Gewissen der Zeit darstellen wird. Letzten Endes aber hängt die Entscheidung dieser Frage von dem Geist ab, der unser Leben bestimmt: Ist es ein Geist der Freiheit und des weiten Verstehens oder ein Geist der Enge und der Unduldsamkeit? Möge die große Frage große Menschen finden, Menschen, die sich vor Augen halten, daß alle Großtaten unseres Daseins Taten des Vertrauens sind auf die siegende Kraft eines unendlich Guten. Ja mögen in der Verfassung gebenden Kirchenversammlung große Menschen eine Tat des Vertrauens wagen als Christen, die da wissen, wo Religion ist, „wo der Geist des Herrn weht, da ist Freiheit!“

Die kirchliche Lage der Gegenwart.

Einige Gegenfragen.

Wir bringen vorstehende Denkschrift des Bundes religiöser Sozialisten in erster Linie, um zu einer Aussprache Veranlassung zu geben.

In der nächsten Nummer soll in einer ausführlichen Antwort von Heinrich Schultheis auf diese Denkschrift eingegangen werden. In dieser Nummer gibt Gustav von Rohden schon eine Perspektive, die uns bedeutsam ist. Deshalb hier nur einige Worte:

Wir begrüßen alles Reime, das sich auf kirchlichem Gebiete regt, und haben unsere helle Freude an vielem, was die Denkschrift bringt. Von unserem Standpunkt aus aber erwachen beim Lesen allerlei Fragen, die Beantwortung heischen:

Die Kluft zwischen Proletarier und Kirche ist so ungeheuer groß, daß sie uns schier unüberbrückbar scheint. Den anempfohlenen Weg zum Brückenbau halten wir für sehr beachtenswert. Aber: Hat das Proletariat eine eigene Religiosität?

Glaubt man wirklich, daß der Sozialismus eine eigene neue Religion aus sich erzeugt?

Und wo hat er die Kraft her, wenn er das kann?

Wir halten für die Hauptaufgabe der Kirche, die sie allerdings bisher in ihren Bindungen an staatliche und andere Interessen nur sehr schwach zu lösen vermocht hat: Bau der Gemeinde Christi und damit Werbung für sein Evangelium.

Was ist das für ein Glauben, der aus der Vernunft geboren wird?

Steht nicht hinter dem so hell gezeichneten Bilde proletarischer Religion auch ein totornstes, dunkles Bild?

Gewiß heilig die Welt — heilig das Leben — heilig der Mensch: aber wann, wodurch und aus welchen Kraftquellen gespeist?

Ist der Mensch von Natur so?

Und wodurch wird, wenn diese Frage zu verneinen ist, eine Um-schaffung?

Handelt es sich bei dem neuen Werden um den Sieg Gottes oder um ein Gleichsetzen der religiösen Proletarier-Gemeinde und ihrer Ideale mit dem Göttlichen?

Sollte nicht doch die alte Verkündigung die Wahrheit sein, daß der Mensch nur durch ein Eingreifen Gottes selbst geheiligt werden kann?

Und sollte es für den Proletarier unannehmbar sein, daß Jesus Christus dieses neue Leben gebracht hat und selbst ist, daß er mit den Armen eins geworden ist und für die Armen da ist?

Ach, wir wollten auf alles drum und dran verzichten, wenn das Proletariat, die Menschheit, sich erfüllen ließe mit der Sehnsucht nach dem ungeschwächten Leben, das aus dem Christus kommt!

Die kirchliche Lage der Gegenwart.

Vom Kongreß der religiösen Sozialisten.

Schon vor mehr als siebenzig Jahren, als man in der Öffentlichkeit eben erst anfang, sich an die neue Vokabel „Sozialismus“ zu gewöhnen, beklagte Wichern die Kurzsichtigkeit und Lässigkeit der evangelischen Kirche, in der die hier vorliegenden großen „Aufgaben noch mit keinem Finger berührt“ worden seien, „um auf die schwierigen sozialen menschlichen Fragen die zahlreichen Gottesantworten mit christlichen Taten zu geben“. Sein von Liebe erleuchteter Weitblick und seine tiefe Einsicht sieht in dem, „was der Sozialismus und Kommunismus im tiefsten Grunde seines Strebens verbirgt, die entstellten, aber doch Wahrheit bergenden Züge des Angesichts einer tiefgebeugten, schmerz erfüllten Menschheit, die sich in sozialer Beziehung nach Erlösung und Wiedergeburt sehnt und die noch nicht weiß und versteht, es aber noch erfahren soll, daß ihre Hoffnung nur durch das Evangelium Erfüllung zu erwarten hat“. Er glaubte in der hingebenden Tätigkeit großer Frauenvereine für Familienpflege, mit Beschaffung von Arbeit und dadurch von Besitz und Eigentum auch bei den Armen, kräftige Anfänge eines Neuen zu entdecken, woraus „auch die evangelische Kirche abnehmen kann, was für Forderungen sie dem sozialen Bedürfnis gegenüber an sich selbst und an ihre Leistungen zum Besten des Volkes zu stellen hat.“ — Nicht ohne Ergriffenheit kann man heute solche Sätze lesen. Das Gefühl hoher Befriedigung darüber, daß ein tief religiöser Mann und geistiger Führer bereits 1849 die Lage so klar durchschaute und die Forderung des Tages so herzlich und bestimmt zu verkünden wußte, streitet da mit dem Gefühl tiefer Beschämung, daß diese grundlegenden Erkenntnisse und Hinweise des Heroldes der Inneren Mission jahrzehntelang unbekannt waren und — nicht beachtet wurden! Die evangelische Christenheit hat dieses großartige Programm der Inneren Mission, Wicherns „Denkschrift an die deutsche Nation“ mit lauter Stimme gepriesen, aber „die mutige und schwere Tat“, die sie „ins Leben rufen“ sollte, nicht getan, vielmehr allen Versuchen und Ansätzen der Ausführung, wie sie ein Todt und ein „Stöcker“ unternahm, zähen Widerstand entgegengestellt!

Freilich, wie hätte die evangelische Kirche auch anders können, so lange sie in unwürdiger Abhängigkeit von staatlichen Einrichtungen und Weisungen gehalten wurde! Wie hätte sie die große soziale Verheißung und Forderung Wicherns, „christliche Assoziationen“ nicht für Hilfsbedürftige, sondern der Hilfsbedürftigen selbst für deren soziale (Familie, Besitz und Arbeit betreffende) Zwecke zu veranlassen“, ernstlich auf eigene Rechnung und Gefahr in Angriff nehmen können! Dennoch bleibt es ihre schwere Schuld und Versäumnis, daß sie den Beckruf ihres tief- und weit schauenden Türners nicht vernommen, nicht zu Herzen genommen hat. Die „alte Zeit“ christlichen Wesens, von der Wichern damals meinte, sie sei bereits gewichen, hatte „einen ihrer wesentlichsten Mängel“ darin gehabt, „daß

in ihr diejenigen, welche von ganzem Herzen ihre Liebe dem Volke zugewandt hatten, gegenüber den auf dies Ziel hinarbeitenden Richtungen wie mit gebundenen Augen standen, und das beruhte wieder auf dem Mangel, daß die Arbeit, welche sich als innere Mission ausgestalten will, nicht von dem Standpunkte der volksumfassenden Geschichte des Reiches Gottes aus betrachtet werden, daß sie immer nur mehr als das Werk zufälliger christlicher Beliebtheit angesehen wurde". Es ist, als sei dies nicht im Jahre 1849, sondern für unsere christliche Gegenwart geschrieben worden. Die „alte Zeit“ hat eben ein zähes Leben, und bis das „neue Werk“ sich sammelt und durchsetzt, dauert es länger, als seine Propheten schauten und wollten.

Nun sind ja mit der großen politischen Umwälzung eine ganze Reihe von Hemmungen wie von selbst erledigt. Das Neue regt sich mit ganz anderer Zuversicht und Aussicht auf Erfolg. Daß aber der Sprung in das neue Wesen noch etwas weniger einfach ist, als zum Beispiel die „religiös Sozialen“ sich wohl in ihrer ersten Begeisterung dachten, das zeigte ihr erster Kongreß, der vom 26. bis 28. November in Berlin abgehalten wurde. Der äußere Erfolg war ja nicht unbedeutend. Die Bünde religiöser Sozialisten, die sich unter anderen in Königsberg, Sagan, Glogau, Dresden, Perleberg, Köln, Essen, Kassel, Stettin und Berlin gebildet haben, waren durch fünfundsiebenzig Führer vertreten und die Verhandlungen konnten mit zirka einhundertundzwanzig Teilnehmern eröffnet werden; abends kamen sogar zweihundert Gesinnungsgenossen zusammen.

Pfarrer Fritze aus Köln leitete die grundsätzlichen Verhandlungen mit einem Referat über „Weg, Wille und Ziel“ der religiösen Sozialisten ein. Was ihn in seine Arbeit hineintreibt, ist die ins Unerträgliche gesteigerte Unruhe über den tatsächlichen Zustand der Gesellschaft. „Wir stehen vor der Tatsache, daß ein großer Teil der Menschheit durch materielle Not derart verelendet ist, daß sie von der Möglichkeit der Menschwerdung einfach ausgeschlossen zu sein scheint.“ Wir spüren von der Religion her die absolute Verpflichtung, an der Überwindung dieses Zustandes zu arbeiten. Da das Seelische mit dem Materiellen aufs engste verbunden ist, muß man beides zugleich anpacken; wir dürfen nicht ausschließlich an der Seele der Menschen arbeiten wollen. Das Christentum will und soll mitarbeiten an der Schaffung einer Menschengemeinschaft der Bruderliebe. Dies altchristliche Ideal zu verwirklichen, hat das Christentum auf den Sozialismus gewartet — alles Gedanken, in denen sich die Religiös-Sozialen mit den oben mitgeteilten Sätzen Wicherns durchaus zusammenfinden.

Recht bedeutsame neue Gesichtspunkte führte dann Pfarrer Günther Dehn von Berlin in die Besprechung ein. Die Eigenart des religiösen Sozialisten, suchte er zu zeigen, liegt gerade in seiner religiösen Grundposition. Er tritt vom Absoluten oder von Christus aus an den Sozialismus heran, das heißt von einer Stellung her, von der aus zunächst einmal jede Wirtschaftstheorie, sei sie nun kapitalistisch oder sozialistisch und

jede Meinung über Volk und Völker, sei sie nun nationalistisch oder international gestimmt, im wesentlichen Scheine dahinsänke. Der Standpunkt vom Absoluten her, sei der der absoluten Kritik an jedem Menschenwerk und Menschengedanken. Man fände dann freilich, daß es in der Gegenwart unsere Aufgabe von Gott her sei, sich in den Sozialismus hineinzustellen und innerhalb dieser relativen Größe mit allem Ernst zu arbeiten. Aber man hüte sich vor falschen Absolutierungen. Man stelle nicht neben die heutige Mißgestalt des Christentums, das Volk und Vaterland religiös sanktioniert, eine neue Mißgestalt des heilig gesprochenen christlichen Sozialismus. Dem religiösen Sozialisten muß jeden Tag von neuem auch der Sozialismus eine Größe sein, die unter dem Gerichte Gottes steht. Schon die Wendung „Christentum und Sozialismus gehören zusammen“ oder gar „Christentum und Sozialismus müssen sich miteinander vereinigen oder ineinander aufgehen“, trage die größten Gefahren für die Reinheit des Absoluten in sich und beraube den religiösen Sozialisten seiner tiefsten Kraft, die eben in der letzten Bindung an das Absolute allein läge. Von hier aus wurde dann gewarnt vor schnellfertiger Organisation. Diese Sache ließe sich eben nicht organisieren, sondern müsse von Gott in einem von ihm bestimmten Wachstum gegeben werden. Schließlich sagte Dehn auch noch ein Wort zur Kirchenfrage. Die religiösen Sozialisten hätten ihre Aufgabe innerhalb der Arbeiterschaft und nicht in der Kirche. Wollten wir kirchlich arbeiten, so könnten wir nur ein Anliegen an die Kirche haben, ihre Erlösung von jeder Kulturverbundenheit, die Kirche sei eine Stätte des Absoluten, völlige politische Neutralität sei von ihr auf das Bestimmteste zu fordern. Nun läge es aber in der Natur der Dinge, wenn die religiösen Sozialisten als solche in der Kirche arbeiten wollten, könnten sie, da ihnen selbst ein politisches Moment anhafte, nichts zur Entpolitisierung tun, sondern sie würden wahrscheinlich die schon so politische Kirche nun vollends politisch machen. Wollte man in die Kirche, so müsse man sich als rein kirchliche Gruppe geben.

Die Besprechung drehte sich im Wesentlichen um die drei von Dehn vorgetragene Punkte. Sie wurden einmütig abgelehnt. Die Problematik des religiösen Sozialismus schien den meisten Teilnehmern noch gar nicht aufgegangen zu sein. Ebenso naiv wie der Kirchenchrist nach seiner kleinbürgerlichen Einstellung greift, griff man hier nach Sozialismus und Internationalismus. Was soll man sagen, wenn ausgerechnet von theologischer Seite Äußerungen fielen wie: „Für mich ist der Sozialismus etwas Absolutes. In seinem Programm sehe ich die absolut sittlichen Gebote der Gottheit verwirklicht“, oder „der nationalistische Staat ist ungöttlich, der Staatsbegriff der Sozialdemokratie ist göttlich.“ — „Es ist für mich eine Forderung des Absoluten, daß wir den Individualismus ablösen müssen durch Sozialismus.“ „Weil die ersten Christen Sozialisten waren, deshalb schlug man sie ans Kreuz.“ Der Beifall, den diese Sätze fanden, zeigte mit aller Deutlichkeit, daß der Versuch, das Religiöse wirk-

lich wurzelhaft („radikal“) ernst zu nehmen, „aus den Niederungen der synkretistischen Religion“, wie Dehn sagte, „einen Vorstoß bis an die Grenze zu wagen, wo das Land der Menschen aufhört und wo Gott allein wohnt, irgend ein Verständnis nicht gefunden hatte“. „Wenn die Bünde der religiösen Sozialisten“, fährt Dehn in seinem Originalberichte fort, den er uns zur Mitbenutzung freundlichst überlassen hat, „hierbei stehen bleiben, wird man auf die Hoffnung verzichten müssen, daß von ihrem Boden her ein im eigentlichen Sinne neues Verständnis des Evangeliums erwacht. Man wird neben die vorhandenen Christentümer ein neues Christentum setzen, neben das christlich-nationale ein christlich-sozialdemokratisches, und wenn man auch sagen mag, die Christenheit hat es nicht anders verdient — wer einstmals mehr von dieser Bewegung erwartete, wird den Prozeß nicht ohne schmerzliche Anteilnahme verfolgen.“

Am nächsten Tage, der dem Kapitel „Organisation und Reorganisation“ gewidmet war, wurde ein „Reichsbund religiöser Sozialisten“ mit einem eigenen Organ gegründet. Dabei wurde noch darüber verhandelt, ob man auf einer allgemeinen religiösen Grundlage oder auf der bestimmten des Christentums arbeiten wolle. Schließlich wurde doch eine deutliche Abgrenzung gegen Monisten, Freireligiöse und moderne Religionsstifter beschlossen. Dagegen entzweite man sich gleich wieder über die Kirchenfrage. Einige Bünde sahen die Mitarbeit in der Kirche jetzt als allererste Pflicht an: „Wir können nicht genug Kirchenpolitik treiben.“ Andere Gruppen aber waren ganz kirchenfremd, wenn nicht kirchenfeindlich. Das Ergebnis war ein Kompromiß: der Bund als ~~der~~ganzer müsse überkirchlich sein, den einzelnen Gruppen aber solle das Recht zu kirchlicher Betätigung unbenommen bleiben.

Auf jeden Fall aber war es ein ernstes und verheißungsvolles Ringen der Geister, der erste klingende Sammelruf einer Bewegung, die von der evangelischen Christenheit und Kirche beachtet und begrüßt werden sollte. Wenn man sie freilich nach der abschließenden Volksversammlung und den dort gegen die Kirche gehaltenen öden Scheltreden beurteilen mußte, dann könnte man sich kaum etwas Großes und Gutes von der ganzen Sache versprechen. Etwas Lebendiges kann sich aus der bloßen Negation keine Kräfte zuführen.

Eine ganze Stadt für Gott.

Spwisch ist eine Stadt von etwa 80 000 Einwohnern im Osten Englands, nicht weit vom Meer. Eine rührige und selbständige Stadt in Handel und Industrie, auf geistigem und wissenschaftlichem Gebiet. Und diese Stadt hatte in der ersten Hälfte des Oktober ein Erlebnis, wie sie es noch nie hatte. Nicht einzelne ihrer Bewohner, hundert, tausend oder mehr, sondern die Stadt selbst machte das Erlebnis, das ihr

ganzes privates und öffentliches Leben bis in die Tiefe erschütterte. Englische Zeitschriften berichten darüber wie folgt.

Nach langer und ernster vorbereitender Arbeit gelang es einem Ausschuß von Männern, sämtliche Kirchen der Stadt dazu zu bringen, zu gleicher Zeit eine Volksmission abzuhalten. Die dafür vereinbarte Zeit war die erste Woche im Oktober, und in dieser Woche stand Abend für Abend jede Kirche und Kapelle der Stadt offen, und in jeder wurde das Evangelium gepredigt, 38 Gottesdienste zu gleicher Zeit. Jede Gemeinde ging dabei selbständig und nach ihrer Art vor, handelte es sich doch um Kirchen verschiedener Richtung und verschiedenen Namens, Staatskirchen und Freikirchen, mehr konservativ und mehr modern eingestellte Gemeinden und Prediger. Aber was sie sonst unterschied und trennte, die verschiedene kirchliche Art und theologische Auffassung, mußte zurücktreten vor dem einen Ziel, Menschen für Gott zu gewinnen. Wo es je versucht wurde, dogmatische Probleme oder Fragen der kirchlichen Ordnung oder intellektuelle Erörterungen in den Vordergrund zu stellen, da leerten sich die Kirchen und die Leute gingen anderswohin. Wo aber Jesus Christus der Heiland, sein Geist und die Gemeinschaft mit ihm und untereinander im Mittelpunkt der Verkündigung stand, da wurde die Botschaft willig angenommen, und das Evangelium bewies seine alte Kraft. Die Prediger und Evangelisten waren auch Männer, denen die Wirklichkeiten des Lebens nicht fremd waren, die vielmehr aus lebendiger Anteilnahme und vollem Verständnis für die Versuchungen und Kämpfe, die Freuden und Sorgen ihrer Zuhörer redeten.

So kam es, daß ein Berichterstatter sagen konnte: Wenigstens ein Viertel der Bevölkerung sei unmittelbar von der Mission beeinflusst worden, und ein noch viel größerer Teil, und darunter auch die Führer des bürgerlichen und wirtschaftlichen Lebens, verhielten sich durchaus wohlwollend. Die Tagespresse bekannte: Die Kirchen haben die Stadt gefaßt, und selbst die Lichtbildtheater, deren Besuch immer schwächer wurde, brachten Anzeigen auf ihren Filmen wie diese: Ipswich wendet sich zu Gott; hast du dich auch schon aufgemacht? Die Schlußversammlung an einem Dienstag abend wurde auf dem „Cornhill“, dem großen freien Platz im Zentrum der Stadt, abgehalten. Ihr ging ein kurzer Gottesdienst in jeder Kirche voraus, von wo die Teilnehmer dann zu dem Versammlungsplatz marschierten. Auch der Bürgermeister und der Stadtrat, Vertreter der Bürgerschaft und Führer der Arbeiterbewegung fanden sich ein, und eine gewaltige Menge drängte sich, den Verkehr zum Stehen bringend, vor dem Rathaus, von dessen Stufen Pfarrer und Prediger den Gottesdienst leiteten. Zehntausend Stimmen sangen die allbekanntesten Lieder. Ein landeskirchlicher Dekan brachte das allgemeine Dankgebet dar, ein presbyterianischer Prediger betete für die Stadt und ein hochkirchlicher Geistlicher um die rechte Einigkeit, und der Präsident des Freikirchlichen Bundes sprach ein Gebet für die Arbeitslosen. Schließlich

trat der Bischof von Ipswich vor und nahm die ganze Stadt förmlich für Gott mit folgenden Worten in Anspruch: „In Demut und Dankbarkeit beanspruchen wir diese Stadt Ipswich für Gott; ihre Straßen und Gassen, ihre Privathäuser und öffentlichen Einrichtungen, ihre Industrie, ihr Gewerbe und ihren Handel, ihre Freuden und Sorgen und ihr ganzes gemeinschaftliches Leben weihen wir dem freudigen und tätigen Dienst unseres Herrn und Meisters Jesus Christus.“

Diese Uebergabe des gesamten gemeinschaftlichen Lebens einer Stadt ist hier das Bedeutsame. Sie zeigt, daß nicht nur einzelne Menschen, sondern auch ganze menschliche Gemeinschaften sich zu Gott kehren können. Und eine Ahnung davon steigt auf, daß, wo die bürgerliche Gesellschaft unchristlich ist, auch der Einzelne kaum ein volles christliches Leben führen kann, daß erst die Bekehrung der Gesellschaft die Ueberwindung des sozialen Unrechts möglich macht und daß Schäden, denen gegenüber der Einzelne machtlos ist, nur durch die Gemeinschaft der Heilung entgegengeführt werden können. Aber ebenso bedeutsam, und für die Erreichung dieses letzten Zieles unerläßlich, ist es, daß die Christen und die Kirchen, daß sie sonst Unterscheidende und Trennende hintanstellend, sich zu gleicher Zeit und wenn möglich gemeinsam an ihre eigentliche Aufgabe machen, die frohe Botschaft von Jesus Christus zu verkünden.

Gott für eine ganze Stadt?

Ein Wort zum Bericht aus Ipswich.

Der Bericht aus Ipswich redet von einem zweifellos gewaltigen religiösen Erfolg, den man dort mit einer zielbewußten Benutzung des Evangeliums erzielt hat. Die gewaltige, religiöse Glut und Leidenschaft hat auch offenbar schon ihre Früchte getragen. Die Kinos brachten nicht mehr die neusten Schlager, sondern fordern zur Bekehrung auf! Sie halten es nun einmal mit der Religion. Vielleicht werden sie in nächster Zeit sogar religiöse Schlager bringen, da es in Ipswich nun einmal anders herum geht. Die Besitzenden stehen den Tagesforderungen, die die religiöse Erregung an sie stellt wohlwollend gegenüber — klugerweise möchte man sagen — denn Besitzende sind immer klug und ganz besonders in solchen Dingen. Die religiöse Glut erreichte offenbar ihren Höhepunkt in der Usurpation der Stadt für Gott durch den Bischof. Ja und nun? Was wird nun in Ipswich? Ist der Weg zu Gott erzwungen, der doch in einem Lichte wohnen soll, da niemand zukommen kann? Ist das Reich der Himmel auf die Erde herniedergeholt worden durch einen von Menschen inscenierten gewaltigen Bußkrampf, der Himmel bestürmt Gott überwinden von den Titanen von Ipswich? Menschen können es also doch machen, daß Gott sich ihnen gibt? Dann, dann ist ja die Menschheit gerettet, dann auf; laßt es

uns nachmachen in Deutschland. Wir haben so viele Kirchen, so viele Pfarrer, so viele Theater und Kinos. Sollte es uns nicht gelingen, nun doch den Aufbau Deutschlands zu erzwingen von Gott. Liegt es also nur an uns, daß wir noch nicht genug gelaufen, geredet, gepredigt, organisiert und und wieder verworfen haben. Die Kirchenfrage, die Sektenfrage, kurz alle Fragen sind gelöst. An uns liegt es also ganz allein?

Wie? Wenn aber in Ipswich das Reich der Himmel Gewalt erlitte? Wie? Ist Gott noch Gott, wenn er sich vom Menschen im Bußkrampf herunter holen läßt? Wie? dann wären die alten heidnischen Priester doch auf dem rechten Weg, wenn sie sich nach Gott heiser schriegen und mit Dolchen ihren asketischen Leib rigten? Und nur deshalb gelang es ihnen nicht, den großen Himmelssturm zu vollziehen, weil sie — ja weil sie sich nicht mit christlichen Worten, sondern doch nun eben mit heidnischen an die Gottheit wandten? Wenn dem aber so ist, wenn es wirklich nur eines heftigeren Bußkrampfes bedarf und dann Gott herniedersteigt, dann ja dann haben die Propheten des alten Bundes uns irre geleitet und die Baalpriester haben recht, dann hat Jesus in der zweiten Versuchung, wo es eben diesen Geist als Teufelsgeist, als Lügengeist, als ein Gottversuchen verwirft die Menschen irre geführt. Dann hat Paulus, der alles aus Gnaden geschehen läßt unrecht, dann war der junge Luther im Kloster auf dem rechten Weg und verfiel nachher dem furchtbarsten Irrtum. Denn nicht wahr, es ist doch schließlich einerlei ob einer im Kloster sitzt und dort seine Bußkrämpfe durchmacht und den Himmel stürmen will, oder ob ihm im Protestantismus dasselbe nur in feinerer Form zugemutet wird. Es ist doch dieselbe titanische Meinung, daß der Mensch irgend wie Gott herunterreißen könne. Gott wäre nun aber nicht Gott, wenn ein, auch nur irgend ein Weg, sei es der der Werkgerechtigkeit, oder der der mystischen Versenkung oder der der psychischen andachtsvollen Erhebung oder der des Bußkrampfes, zu Gott von den Menschen aus führe und Gott herunterziehen ließe. Wie? wenn das was in Ipswich vorgegangen nichts anders wäre als eine furchtbare Täuschung verursacht durch die Religion, eben jenes Versuches vom Menschen her zu Gott zu gelangen: denn das ist doch wohl Religion? Und eine solche furchtbare Selbsttäuschung anzunehmen, dazu mag man wohl veranlaßt werden, da sich dort offenbar eine so schnelle Umsetzung ins Dingliche vollzieht, da dort so schnell der Himmel auf Erden wird und selbst Kinobesitzer wirklich Buße getan haben!

Der Höhepunkt des religiösen Vorganges in Ipswich scheint ja wohl die Usurpation der Stadt durch den Bischof gewesen zu sein. Man weiß nicht recht, was man dazu sagen soll. So, wie es in dem Berichte steht, erregt das Wort vielleicht Ironie oder ein furchtbares Erschrecken über den Titanismus des religiösen Menschen. Das letztere scheint wohl das richtigere zu sein, weil hier in dieser großen religiösen Geste gerade die Tragik, die in der Religion, in aller Religion liegt,

am deutlichsten zu Tage tritt. Gerade in dieser religiösen Geste wird offenbar, daß Gott, der eben Gott ist, vielleicht gerade in diesem Augenblick ganz fern war und gerade an diesem religiösen Höhepunkt, weil es gerade ein religiöser Höhepunkt, also ein menschlich titanischer Höhepunkt war, Gott nicht gehört werden konnte. Deshalb erscheint die Frage berechtigt, Gott für eine ganze Stadt? mit anderen Worten: ist das was in Ipswich geschehen eine Tat Gottes oder eine Tat des sich überhebenden religiösen Menschen? Ist es ein Geschehen von Gott her? Wie aber dann die große Geste? Kann der Mensch dann noch solche Gesten machen? Ein Geschehen von Gott her, das heißt aber doch sterben, leise reden, verzweifeln, ersäuft werden und dann auferstehen nicht zu lautem Tun, nicht zum Machen, sondern eben zu einem neuen, wirklich neuen Tun, das eigentlich kein Tun mehr ist, zu einer neuen Erkenntnis, die eigentlich keine Erkenntnis ist, nicht zum Usurpieren, auch nicht für Gott, sondern zu einem Leben, das wohl stark im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung ist, das aber weil es ständig von Gott aus regiert wird, nicht aus der Unruhe herauskommt, und deshalb sich nicht so schnell in neue Dinglichkeiten verlieren kann und wird, oder wenn doch Gott dann nicht mehr in ihm wirksam ist, in Gericht und Gnade. Wenn uns gesagt worden wäre in Ipswich kann man nicht mehr predigen, nicht mehr zur Bekehrung auffordern, nicht mehr für die Arbeitslosen beten, man verzweifelt an allem, was Menschenwerk und Menschenkunst ist, dann ja dann wäre vielleicht die Stadt ganz nahe davor, daß Gott sie in Anspruch nehme, so aber — war es offenbar nur ein Bischof. Man kann an der furchtbaren Tragik in Ipswich nicht vorbeigehen, ohne den Fall zu bedenken, der kommen muß, wenn es Gott nun zur Bekehrung ruft, wenn es zum Sterben geht vor Gott, wenn die Senkrechte von Gott herniedersauft. Wenn auf die Frage der Aufgewühlten und Erregten: Was sollen wir tun? nur die Antwort des Petrus wird: Sinnet um und lasset euch eintauchen, ertränken in Christus.

Eine Stadt für Gott.

Ein kurzes Nachwort.

Ich stehe erschüttert vor der Kontroverse, die aus beiden vorher gegangenen Schriftsätzen sichtbar wird. Kennzeichnet sie mir doch in geradezu erschreckender Weise eine Kluft der Gegenwart, an der viele von uns stehen und nichts weiter als die stille Bitte aus ihren Herzen losringen sehen: Herr Gott hilf du uns armen Menschen selber zu einem klaren Weg und Schauen. Der Bericht aus Ipswich aus methodistischen Kreisen stammend, erfüllt mit Siegesfreude, die triumphiert, daß der lebendige Christus einer ganzen Stadt spürbar geworden ist. Sollten das wirklich lauter Titanen gewesen sein, die den Himmel stürmen wollten

und nicht
geeignet
der Er
keit ne
lebensgl
lem kir
großes
Wir
Gegenw
brennen
Antwort
beiden
Umstell
es wen
Ist e
nissen g
einfache
Zustände
seitigt?
erfahren

Der
Zeit
Zeitschri
der gleich
so bestim
gerade je
und Gen
Diese
als etwas
und „neu
allen, die
fühlten, ab
und der
Freude. S
im Himm
formideen.
Wert“ unt
unsere Ben
sismus de
Dorum

und nicht auch solche, die unsre Zeit und Erleben viel eher zu schaffen geeignet ist, Menschen mit verzweifelten, zerschlagenen Herzen, denen sich der Ewige nach uralter Verheißung in seiner unfassbaren Barmherzigkeit neigt? Und auf der andern Seite eine Kritik jenes kindlichen Erlebnisglaubens von einem, das gründlich verzweifelt gegenüber steht allem kirchlich christlichen Betrieb, dessen Versagen wir ja alle selbst als großes Leid unsres Lebens buchen? -

Wir brachten beide Auslassungen als kennzeichnend für eine Not des Gegenwartskristentums und ^{er}bitten: Wer legt hier die linde Hand auf brennende Wunden, hilft klareres Erkennen fördern und vielleicht eine Antwort auf die Frage geben, was sagt das schlichte reine Evangelium beiden? Ist nicht in Ipswich vielleicht doch mehr vorgegangen als eine Umstellung von Kino und Bischof und wohlwollenden Besitzern, wäre es wenigstens nicht denkbar?

Ist es wirklich möglich eine ganze Stadt in den heutigen Verhältnissen ganz für Gott in Anspruch zu nehmen? Handelt es sich um eine einfache Umstellung des Willens oder hat hier der Glaube wirklich die Zustände und Ungerechtigkeiten aller Art in der Stadt abgestellt und beseitigt? Wie ist das denkbar? Es wäre uns nicht ohne Bedeutung zu erfahren wie es in Ipswich nach drei Wochen ausgesehen hat?

Was nun?

Der aufmerksamen Leser des „Neuen Werkes“ bewegt in der letzten Zeit immer tiefer die zunehmende Ratlosigkeit derer, die sich um diese Zeitschrift sammeln. Es kann geschehen, daß in der gleichen Nummer mit der gleichen Sicherheit das verneint wird, was wenige Seiten vorher ebenso bestimmt behauptet wurde. („Bewegung und Organisation“ und „Nein gerade so ist es nicht“ in Heft 11; „Radikale Siedlung“ und „Industrie und Gewalt“ in Heft 6/7.)

Diese Ratlosigkeit ist für Alle, welche das Neue des „Neuen Werkes“ als etwas „Absolutes“, als das „wahre Christentum“ den „neuen Geist“ und „neue Gemeinschaft“ dem Alten gegenüberstellten, eine schwere Not; allen, die sich zwar innerlich mit dem Wollen des „Neuen Werkes“ einig fühlten, aber mit Sorge die Gefahr vorschnellen, oft lieblosen Urteilens und der Selbstzufriedenheit des neuen Besitzes sehen, eine ebenso große Freude. Sie sind überzeugt, daß über diese Ratlosigkeit bei den Engeln im Himmel mehr Freude ist, als über neunundneunzig wundervolle Reformideen. Erst mit dieser Ratlosigkeit, die vor allem das eigene „neue Werk“ unter das Gericht Gottes stellt, das über die Welt hingeht, kann unsere Bewegung von Segen werden (falls daraus nun nicht ein Pharisäismus der Ratlosen wird).

Darum gilt es zunächst und immer neu dieses „Nein“ ganz tief zu

durchleiden. Wir haben den Zusammenbruch des Alten erlebt. Daß wir darin nicht bloß ein Unglück, menschliche Bosheit und so weiter sahen, sondern ein innerlich notwendiges Geschehen und göttliches Reden, das hat uns zusammengeführt. Nun gilt es auch den Zusammenbruch des Neuen auf sich zu nehmen, und alle Neulandsträume und Reformgedanken unter das Nein Gottes stellen zu lassen, „damit vor ihm kein Fleisch sich rühme“. Und dieser Vorgang soll nicht ein einmaliger Vorgang, sondern eine dauernde Einstellung bleiben, denn „unser Herr und Meister hat gewollt, daß alles Leben der Gläubigen Buße sein soll“. (Luther).

Diese Einstellung bewahrt dann vor vorschneller und unreifer Kritik, ohne andererseits zum widerstandslosen Mittun im alten Non mit seiner Organisations- und Parteiwirtschaft zu führen. Es sind auch im „Neuen Werk“ manchmal Urteile etwa über Wirtschaft und Kirchen gefällt worden, die zwar von Gott her zweifellos richtig sind, von Menschen her aber übertrieben wirken. Es ist mir nicht möglich, den geringsten Respekt aufzubringen vor Theologiestudenten, die über den verrotteten Betrieb der gegenwärtigen theologischen Wissenschaft Klagen und sich mit allen möglichen Liebhabereien beschäftigen, anstatt gewissenhaft und gründlich zu studieren. (Auch die so wertvollen „sozialen Arbeitsgemeinschaften“ während des Studiums haben darin ihre großen Gefahren). Ich erhoffe nichts von Bankbeamten, die aus der furchtbaren Not und Gottesferne des gegenwärtigen Wirtschafts- und Geldwesens in Siedlungen entflohen, anstatt diese Not als Mitleidende und Mitschuldige auf sich zu nehmen. Ich glaube nicht, daß es sich der Mühe lohnt, neben die „schuldbeladene und geistesarme Kirche“ irgend eine Sekte oder Brüdergemeinschaft zu setzen, die doch erfahrungsgemäß bald den Weg aller Kirchen gehen würde; oder daß es Sinn hat, aus Abscheu vor unserem gegenwärtigen Staats- und Parteibetrieb als Tolstoi-Jünger staatsfreie Gemeinschaften zu schaffen, um bald alle Nöte der staatlichen Gemeinschaft in der neuen Gemeinde zu erleben. Ja, ich habe die Sorge, daß diese Revolutionäre von heute die Reaktionäre von morgen werden, wenn sie bei ihrem Eifer die Relativität, Unerheblichkeit und Verurteilung alles Menschenwesens, vor allem auch ihres eigenen nicht gesehen haben.

Nicht darum kann es sich handeln, an die Stelle der ratlosen und doch selbstsicheren, aber in ihrem Gebiet wenigstens tüchtigen „Alten“, nun begeisterte ebenso selbstsichere von neuem Geist erfüllte Dilettanten zu setzen. Der Bedarf daran ist im neuen Deutschland längst gedeckt, die Freunde des „neuen Werks“ brauchen sich nicht an diesem aussichtslosen Unternehmen zu beteiligen, wir dürfen auf dem Gebiet des Alten (jeder in seinem Fach) uns von niemand an Gründlichkeit und Sachkenntnis übertreffen lassen, sei es in Pädagogik, Rechtsfragen oder Theologie, praktischer oder theoretisch-abstrakter Arbeit.

Vor allem aber müssen wir mitleiden und mittragen am Alten (nicht in „Kühler Reserve“ gegenüberstehen, wie etwa der Artikel „Innere Mis-

sion" in Heft 1 verlangt). Ja selbst auf die Gefahr hin, da und dort Entsetzen hervorzurufen, meine ich, wir müssen mitarbeiten am Alten, solange man uns mitarbeiten läßt. Es mag verlockender sein an einer freien Reformschule zu arbeiten als in der alten Staatschule zu wirken; es mag mehr Befriedigung gewähren, geistiger Führer einer gleichstrebenden Gesinnungsgemeinschaft, als ein landeskirchlicher Pfarrer zu sein; es mag leichter sein irgendwo fern vom Getriebe des modernen Wirtschafts- und Staatslebens zu siedeln, denn als Beamter oder Industrieangestellter die wirren Nichtigkeiten desselben mitzumachen. Aber mir scheint ein Mensch, der unter Gottes Gericht und Gnade steht, kann nicht mehr zweifeln, wohin er gehört. Er weiß, daß alle diese heute so schwer gerichteten Einrichtungen, Kirche und Innere Mission, Staat und Wirtschaft, nicht nur unter dem Gericht, sondern unter der gleichen Gottesgnade stehen, von der er selbst lebt, so daß er gar nichts vor ihnen voraus hat.

Freilich die Dinge und Zeiten der Gegenwart sind eisenhart und erfordern Menschen, die hart sind gegen sich selbst, keine Romantiker und Pietisten. Wer nicht in der ungeheuren Spannung und unmöglichen Möglichkeit des Gerichts und der Gnade vor Gott stehen mag, der wird eben so sicher unter dem Druck des Alten zerbrechen, wie unter dem Mißlingen seiner neuen Ideale und Hoffnungen verzweifeln. (Es sei christlicher Kommunismus oder Pazifismus, oder Reformpädagogik, oder sonst ein neuer Weg.) Damit soll nicht gesagt sein, daß wir nicht auf Erneuerung des Alten hinarbeiten und aus dem Geist Christi, wie er uns ergriffen hat, eine Umwandlung der Welt mit ganzer Leidenschaft erstreben sollen. Aber es bleibt eben ein Arbeiten im Relativen.

Das Neue aber, das uns verbindet, ist nicht eine neue Absolutheit oder eine neue perfektionistische Gemeinschaft, mit der wir uns vom Alten abtrennen oder darüber erheben, sondern das lebendige Wissen um den ewigen Abstand zwischen Mensch und Gott und darum um die Vernichtung alles Menschenwerkes, (der „Liebe nach ihrer körperlichen Seite“ ebenso wie der „Prostitution“, der „Kirche als Gemeinschaft“ ebenso wie der „organisierten Kirche“, des „Volkes als Natur- und Geistesgemeinschaft“ ebenso als des „Staates“ gegen Heinrich Schultheis in Heft 11.) Es ist das Schweben über dem Abgrund, das Gebeugtwerden unter die gewaltige Hand Gottes, wie sie alle, die etwas von diesen Dingen wußten, von Paulus, Augustin und Luther bis zu Kierkegaard und Karl Barth im Tiefsten erschütterte. Unser neues Werk aber ist die ganz andere Einstellung, mit der wir das alte Werk tun, als solche, „die da laufen, als besäßen sie nicht, die mit der Welt verkehren, als hätten sie nichts davon, denn die Gestalt dieser Welt ist (immer) am Vergehen“, und unsere Reform am Alten besteht darin, daß wir von dieser Einstellung zeugen und damit die lebensschaffende Erschütterung hineinbringen, von der aus auch die neuen vom Augenblick gestellten Aufgaben allein ihre Lösung finden.

Was nun!

Ratlosigkeit und Gewißheit.

Unser Freund hat recht: Die gleichzeitige Behauptung und Verneinung derselben Sache in derselben Nummer des „Neuen Werkes“ war ein uns allen bewußtes Anzeichen für eine innere Fragwürdigkeit der Neuwirkbewegung. Alles, was in unserem Arbeitskreis vor sich geht, weist auf etwas ganz anderes hin, was durchaus außerhalb jeder aus Menschen bestehenden Bewegung liegt. Der Göze des Neuen ist ebenso zertrümmert wie der des Alten, solange man unter dem Neuen irgendeine Form menschlicher Betätigung oder menschlicher Gemeinschaftsbildung versteht. Wer in irgend einem Neuwirkkreis oder in irgendeiner Neuwirkgemeinschaft oder gar in einem „Neuwirkmenschen“ das wahre Christentum, den neuen Geist, das Absolute sehen wollte, muß daran ebenso zuschanden werden wie an allem anderen Gözenthum. Menschenverehrung, Selbstzufriedenheit und Satttheit ist im religiösen Leben gerade das, das Jesus am schärfsten bekämpft hat. Wem es etwa um neuen religiösen Besitz, um eigenes neues Werk gegangen ist, der wird hier wie überall die Geringfügigkeit alles Menschlichen längst erkannt haben oder bald erkennen müssen.

Es gibt keine perfektionistische Gemeinschaft, es gibt keine reine Brudergemeinschaft, keine staatsfreie Gemeinschaft, keine freie Schulgemeinde, die außerhalb der Gesamt-Schuld, außerhalb des Kapitalismus, außerhalb des Kirchen- und Sekten-Fluches, außerhalb von Gewalttat und Verdrängung der anderen, außerhalb von Unwahrhaftigkeit in der Lebenshaltung, außerhalb der Unreinheit des menschlichen Lebens stünde. Es gibt keine Flucht, die uns diesen Dingen irgendwie entziehen könnte. Es gibt nirgends eine Erleichterung dieses Kampfes; auch in Gemeinschaftsfiedlungen oder in „absoluter“ Einsamkeit ist es nicht besser und leichter als in der Großstadt. Es steht fest: Die Neuen haben alle garnichts vor den Alten voraus. Überall schlägt uns das gleiche Gericht. Überall leuchtet uns dieselbe Gottesgnade. Aber auf die Gewißheit dieser Gnade kommt es an, bis in die praktische, alltägliche, so ganz kleine Frage hinein, wohin, an welchen Platz ein jeder mit seiner Kleinarbeit gehört.

Der Verfasser des voranstehenden Aufsatzes ist sich dessen gewiß; aber er muß anderen einen anderen Platz mit derselben den anderen gegebenen Gewißheit zugestehen. Warum soll ein Bankbeamter nicht irgendeine Bank verlassen können, um seine organisatorische Finanzbegabung in einer Siedlung zu betätigen, wenn er auch dort im Bewußtsein des Schuldzusammenhangs und zugleich im Dienstzusammenhang mit allen anderen Menschen seine Arbeit leistet? Der großstädtische Dienst mag ja manchem stärker und unmittelbarer mit aller Not verknüpft erscheinen. Man kann das verschieden sehen. Aber es sind nicht alle Propheten, nicht alle Apostel, nicht alle Lehrer, nicht alle Hirten; aber es ist derselbe Geist, der in allen Gaben, der in jedem scheinbar noch so abgelegenen Dienst wirkt. Auch

wenn Gabe und Dienst noch so geringfügig sind: Jesus hat nicht umsonst nach dem kleinsten Saatkorn gesucht, um an ihm die Wirkung des Glaubens an Gott und des Reiches Gottes zu veranschaulichen. Auch dem kleinsten Sandkorn in einer unzählbaren Sandmenge am Meere ist Gott nahe. Je weniger tragisch wir Unterschiede und Verschiedenheiten unter Menschen und zwischen Menschen nehmen, umso mehr Vertrauen können wir fassen, daß die neue Erschütterung von Gott her um sich greift. Die Erwartung der Weltumwandlung lenkt den Blick auf Gott, indem sie alles Menschenwerk gleichgültig macht oder vernichtet.

Was der voranstehende Aufsatz „Was nun?“ andeutet, ist in der Neuweltjugend in den letzten Monaten wieder und wieder in erschütternder Gewalt zum Ausdruck gekommen. Der Glaube an Christus für die ganze Welt läßt keine Beschränkung mehr auf religiöse Spezialgebiete zu. Man erkennt, daß es nicht der glaubende Mensch, sondern Christus ist, der Berge versetzt. So wird jeder Optimismus der Welt gegenüber ebenso unmöglich wie ein weltabgewandtes Schwärmertum, ein Menschenglaube an das neue Werden der neuen Jugend ebenso unmöglich wie ein Menschenglaube an eine jetzt unter uns entstehende neue Kultur. Man verzweifelt an dem unter Menschen werdenden ebenso wie an dem unter Menschen Altgewordenen. Ein radikaler Lebenspessimismus droht.

Die Jugend kommt mehr und mehr von der Einbildung los, das göttliche Licht könnte jetzt irgendwo, bei irgendwelchen Menschen ungebrochen in Erscheinung treten. Wer unter anderen Dingen Siedlungen, soziale Arbeitsgemeinschaften, Lebensgemeinschaften irgendwelcher Art so absolut aufgefaßt hat, ist gründlich im Irrtum gewesen. Das Leben des Christus ist auch heute immer und überall ungebrochen; im Menschen und in seinem Arbeiten und Treiben ist es immer gebrochen. Am Schlimmsten ist es um das ungesundeste Schwärmen bestellt, das hier und da Geschlechtsbeziehungen ohne jede Begehrlichkeit oder gar als Darstellung des Christus behaupten konnte. Hin und her traf man Schweifende, die eine menschliche und doch unverfälschte Verwirklichung des Geistes Christi, eine völlige Gestaltung seiner Liebe unter den Menschen vertreten wollten, — als wenn Menschen einen unbedingten Liebeskommunismus, eine völlig reine gewaltlose Liebe aufbauen könnten. Wo man jedoch zu wirklichem Zusammenleben von Menschen, zu nüchterner Alltagsarbeit schritt, konnte diese Phantasie nicht aufkommen. Wo man von Christus her zu praktischer Lebensgemeinschaft gedrängt wurde, lag diese Einbildung fern. Die notwendige Gebrochenheit besteht in der Mischung zwischen natürlich menschlichen Energieen und der reinen Gotteskraft, in der nur Christus — niemals ein Mensch oder sein Trieb — die Gemeinde aufbaut. Es handelt sich um den natürlich-organischen Trieb der Entfaltung und der Wahlverwandtschaft, zugleich aber um den ganz anderen, von Gott her kommenden, wachstümlichen Drang des einigenden Geistes, der immer gemeinschaftsbildend wirkt, ohne erklusiv zu sein.

Für unsere Neuwerkzeuge ist es klar: Es gibt keine Menschen und Menschengruppen, die irgendwie menschlich besser, religiös höher oder gar erklusiv reiner sein könnte als alle die anderen rund umher. Nirgendwo kommt heute das Reich Gottes so in die äußere Erscheinung, daß etwa irgendwo Menschen ganz unkapitalistisch, ganz gewaltlos, nichts schädigend, unmittelbar wahrhaftig, völlig rein, unbedingt liebend geworden wären. — An keinem Ort der jetzigen Erde, in keiner Form des jetzigen Zusammenlebens wird Christus rein und unverfälscht zur Gestaltung gebracht. Kein Glaube, den Menschen aufbringen, kann die gegebene Form der Wirklichkeit verändern. Man muß im einzelnen klar sehen: Besitzlosigkeit oder Gewaltlosigkeit, oder ein anderes Tun oder Nichttun der Menschen ist nichts, wodurch die finstere Macht in uns und um uns überwunden werden könnte. Freiwillige Armut muß sein; aber sie ist sich klar, daß sie eine wirksame innere Gewalt auf alle die ausübt, die irgendwie unterstützend eingreifen müssen. Autonome Erziehung ist Hilfe; aber sie schließt irgend eine Rücksichtslosigkeit gegen Lehrkräfte oder gegen andere Menschen in sich, die unter den noch „Unerzogenen“ oder „Ungezogenen“ zu leiden haben. Wo man sich ohne Widerstand bestehlen läßt oder ohne Rechtshilfe bedrücken läßt, kann Gotteswirkung da sein; aber oft fördert man gerade dadurch lügnerische Gewalten. Selbst die Militärdienstverweigerung, die ein notwendiges Zeugnis ist, unterstützt Gewalt, wenn diese Gewalt diejenigen bedroht, die ohne uns schutzlos sind. Auch der Lebensreformer und Vegetarier kann nicht ohne Gifte und ohne Schädigung anderer Lebewesen existieren. Der radikale Revolutionär, der nach innerstem Auftrag für die Gerechtigkeit und für die Liebe kämpft, muß immer wieder gegen Gerechtigkeit und gegen Liebe verstoßen, um — zuerst einmal Vorläufiges zu erreichen.

Viele von uns fühlen sich wie in Stücke zerrissen von dieser Spannung, daß sie in dieser Welt arbeiten und leben müssen, und doch zugleich am wahren Leben und Wirken von sich aus verzweifeln müssen. Selbst Jesus scheint manchem unter diesem Schicksal zu stehen, weil auch er durch die Arbeit anderer ernährt wurde, auch er die Heiden zunächst beiseite ließ, um zuerst seinem Volk zu helfen, weil auch er seine Freunde aufforderte, Ähren abzureißen, weil auch er einen Baum verdorren ließ, und sogar selbst zur Geißel gegriffen hat. Eins ist gewiß: Jesus versuchte keine kleinen Reformen oder größeren Reformationen der jetzigen Wirklichkeit; sondern er forderte vom Innersten her bis ins Äußerste eine völlige Umgestaltung, und so eine Bereitschaft für die Neuschöpfung der ganzen Weltform. Und doch ist Jesus der einzige Ansatz des Neuen. Denn wo er war, gab es Erlösung von Besitz und Gewalt, gab es Heilung von Krankheit, gab es Auferstehung der Toten. Bei ihm zeigt es sich, daß es nicht darauf ankommt, ob etwas anderes „geschädigt“ und „verdrängt“ wird, sondern vielmehr darauf, wer es ist, der dies tut, und ob und in welchem Sinne er Vollmacht hat. Die Vollmacht Jesu bringt im Gericht

Aufrichtung
erleben wa
Aber es wa
Saalforn
Unterpfan
schlag gene
gegenwärtig
Glauben a
seiner Ernt
Menschen
der Welt.
tung des
Dinge, im
Gegenwart
und immer
am Rande
hat keinen
Eindöpfung
diese Welt;
der Weibe,
Von Christu
sachtes Nach
neue Wagen
Darauf kon
in der Geme
durch sein
nannt werde
schen bezweck
sind, mit der
und zum fre
des, was jed
So gibt es i
lich oder sp
Wind mehr.
nicht der Ge
Erworbene,
bare, die ein
wir alles ver
erträgliche G
die von dem
diese Zerbroch
der Hinrichtu
da, die ganz
Welt kommt,

Aufrichtung und Erlösung. Gewiß sein Leben, sein Sterben und Auf-
erstehen war weder ihm selbst noch für seine erste Gemeinde das Letzte.
Aber es war für die zu erwartende neue Schöpfung das entscheidende
Saatkorn und deshalb unbedingte Bürgschaft. Diese Bürgschaft war ein
Unterpfund, das man ergreifen konnte, ein Siegel, von dem man in Be-
schlag genommen wurde. Der ewige unveränderliche Geist wirkte als
gegenwärtige Kraft aus diesem in die Erde gesunkenen Weizenkorn den
Glauben an den zukünftigen wiederkommenden Christus, an die Frucht
seiner Ernte: — die Erwartung einer von Grund aus neuen Kultur, die
Menschen niemals bauen können, — die Hoffnung auf die Neuschöpfung
der Welt. Diese Wirkung des Geistes war nur möglich in der Hinrich-
tung des Menschen, in dem Ersäufen und Verbrennen der menschlichen
Dinge, im Kreuz und im Grab Christi. Sie war nur möglich in der
Gegenwart des Lebendigen, des Auferstandenen, die der Gemeinde überall
und immer gewiß war. Die Gemeinde lebt stets und an allen Orten
am Rande der Relativitäten; das Absolute erreicht sie überall; denn sie
hat keinen anderen Glauben als Gott selbst. Ihr Leben ist Christus. Jede
Einbildung eigenen Könnens vergeht ihr immer wieder als Glaube an
diese Welt; aber ihr werden in Christus immer neue Wege der Hingabe,
der Weihe, der Liebe, der Gemeinschaft, der Arbeit, der Armut geschenkt.
Von Christus aus gibt es kein einfaches Mittun im Alten und kein ein-
faches Machen des Neuen. Er ist ein stets neuer Glaube. Er ist das stets
neue Wagnis der Liebe. Er ist die stets neue Spannung der Hoffnung.
Darauf kommt es an, aus welchem Antrieb wir leben. Der Geist, der
in der Gemeinde wirkt, entfaltet sich jung und frisch organisch und macht
durch sein Wachsen von den Dingen frei, ob sie nun alt oder neu ge-
nannt werden. Er bewirkt eine Gemeinschaft des Lebens, die weder Men-
schen bezwecken noch herbeiführen können, indem er alle, die ihm offen
sind, mit der Liebe Christi verbindet. Der Geist drängt zum Kindwerden
und zum freien Vertrauen der Gottesliebe. Sein Wind ist etwas Behen-
des, was jeden Augenblick neu kommen muß. Nur so ist Gemeinschaft.
So gibt es in der Gemeinde Christi kein religiöses Besitztum. Was ding-
lich oder systematisch feste Form angenommen hat, ist vereist. Es ist kein
Wind mehr. Der Mensch und die von ihm geformte religiöse Arbeit ist
nicht der Geist, weder im Alten noch im Neuen. Der Geist ist niemals
Erworbenes, was hinter uns und in uns liegen könnte. Das einzig Kost-
bare, die eine Perle, liegt immer vor uns, auch und gerade dann, wenn
wir alles vergessen oder alles verkaufen, was hinter uns lag. Die un-
erträgliche Gebrochenheit in der Welt ist also auch das Kennzeichen derer,
die von dem Zeugnis der Gemeinde ergriffen sind. Ja, an ihnen wird
diese Zerbrochenheit am erschreckendsten zutage treten. Denn das Zeichen
der Hinrichtung ist ihrem Wesen aufgeprägt. Aber zugleich ist eine Macht
da, die ganz anders ist als Tod und Gericht allein: Das Leben, das von
Gott kommt, dem wir uns nur immer erneut öffnen können. Der Ruf

des Auferstandenen, auf den wir nur immer erneut aufhorchen können: Ich bin bei Euch! Geht in alle Welt! Sagt alles, was ich gesagt habe! — was ich euch befohlen habe, daß ihr es tut! Bergpredigt und Jesusnachfolge wird in dem Auferstandenen stets von neuem geschenkt, gerade wo man immer wieder darin zuschanden geworden war. Dieses Wagnis des Glaubens ist in seinem Tun gespanntestes Ausschauen auf die kommende Katastrophe über das Bestehende, auf die letzte Erlösung und Wiedergeburt der Menschheit und der Erde. Diese letzte Erwartung ist Gegenwartskraft, die nicht im Menschen selbst liegt, die niemand festhalten kann, die von niemandem erworben werden kann, — die uns eben deshalb geschenkt wird. Wo es uns am schlechtesten geht in uns selbst, ist dieses Geschenk am größten. Es drängt uns immer aufs neue weg von den Unwahrhaftigkeiten, die unser eigenes Wesen ausmachen, von den Unreinheiten, in denen wir ertrinken, von dem begehrliehen Willen, der uns tyrannisiert, von der mörderischen Schädigung aller, deren wir alle schuldig sind — immer wieder hinweg von allen diesen Dingen, die wir doch nie loswerden — immer wieder hin zu der Reinheit, zu der Wahrhaftigkeit, zu der Freiheit von Besitz und Begierde, zu der schenkenden Liebeskraft, die wir niemals selber sind, die wir niemals fest in der Hand haben, die aber doch immer da ist; weil Er alle Tage bei uns ist; weil Er in seiner Gemeinde ist, Er, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf der Erde! Deshalb kann es für die Neuwerkfrage auf die Frage „Was nun?“ nur die eine Antwort geben: „Ratlosigkeit und Gewißheit! Hinweg von allem anderen! Hin zu Christus! Und so hin zu den Menschen! Verschließen wir uns allen Einflüssen der Menschen und öffnen wir uns der einen außermenschlichen Macht, aus der wir allein geboren werden!“ Dann werden wir immer wieder in diese Welt hineingesandt. Es müssen immer wieder Wege der nüchternen Arbeit gefunden werden. Wir werden immer wieder in Schuld und Not verstrickt, doch immer wieder abgewandt und gereinigt von den toten Werken, von dem Willen zu sündigen, hingewandt zu denen, die mit uns Sünder sind, eins und solidarisch mit denen allen, die arm, klein, durstig und hungrig bleiben, weil sie nichts in sich selber haben, sondern alles von Gott, von Christus erwarten für jetzt und hier und für alle Ewigkeit.

Aus Schlüchtern

ist von untrer kleinen Zusammenkunft zwischen den Jahren zu berichten, daß sie uns eine Einmütigkeit gebracht hat, deren tieferer Sinn in einigen Aufsätzen dieses Heftes durchklingt. Heinrich Schultheis wird die Schriftleitung des neuen Jahrgangs in Gemeinschaft mit dem andern Herausgeber und einer kleinen Schar dauernder Mitarbeiter übernehmen. Er wird in Sannerz leben. Er will sich ganz der Bewegung und den Sannerzer Arbeitskursen widmen. (Vergleiche die letzte Anzeige in dieser Nummer). In der Neuwerkbewegung und den Sannerzer Arbeitskursen will auch Emil Blum seine Arbeit einsetzen (Vergleiche Aufsätze im Aufbau, sozialistische Wochenzeitung), der zunächst vom Habertshof aus dieser Aufgabe leben wird, um sich für die erhoffte Schlüchterner Lebensschule bereit zu halten. Bis zum April bleibt für die Schriftleitung dieser Zeitschrift verantwortlich im Auftrage der Neuwerk-Gemeinschaft Sannerz: Eva Dehlfte.

Jan 15 - Feb 15, 1922

#12/13

Das neue Werk

/ Ein Dienst am Werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis

Neue Menschen!

Eine Jugend-Feier in einer Kirche.

Orgelvorspiel.

Gemeinde: „O Heiliger Geist fehr' bei uns ein“ . . .

„O starker Fels und Seelenhort“ . . .

Geistlicher: Gelobet sei Gott! Es sind die Reiche der Welt unsres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gemeinde: „Zu uns komme, Herr, Dein Reich!“

Geistlicher: So spricht Christus: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh. 3, 3). Darum wollen wir bitten um ein neues Herz und einen neuen Geist! Wir wollen in uns schlagen und uns aufmachen und zum Vater gehen (Luc. 15. 17/18) und beten:

Herr! Gott! Heiliger, Gewaltiger, Du Herzenskundiger! Als Deine junge Schar stehen wir da, erhobenen Hauptes. Ganz gespannt in jauchzender Freude und blutjunger Kraft ist unser Wesen! Dir entgegen lodern der Herzen brennende Sehnsuchtsflammen.

Wir wollen Dich schauen! — jetzt! — gegenwärtig! — in unsrer Mitte! — Deiner Augen verzehrenden Feuerblick wollen wir aushalten! — Verbrennen soll er unsrer Herzen dumpf-trübes Gelüste, daß unsere Augen erstrahlen von Deines Geistes leuchtendem Abglanz!

Bleibst Du verborgen, Gott? — Läßt uns im Dunkeln, unser Vater? — Ja, wir sind unreinen Herzens! Wir haben vergeudet unsrer Jugendkraft! Sündiges Wollen stellt sich zwischen Dich und uns. Müde geworden ist der Held in unsrer Seele! Im Gifthauch verwelkt ist das Kränzlein auf unsrem Haupte! Uberschrien haben wir im lauten Getriebe Deiner Stimme Gewissensruf! Selten nur betend geschöpft aus dem Jungborn Deiner Kraft! Mitschuldig sind wir Alle an der Menschheit himmelschreiender Not! — So schaffe in uns, Gott, ein reines Herz und gib uns einen neuen gewissen Geist. Wir wollen stille werden und harren auf das Heil von Deinem heiligen Angesicht. — — Amen!

Heil uns! Er ist mitten unter uns getreten! Christus ist da mit seinem Geiste! — Halleluja!

Gemeinde: „Von Gott kommt uns ein Freudenlicht.“

